Erzählungen

aus der

Ritter- und Geister-Welt.

Regensburg, 1792.
In der Montag- und Weißischen Buchhandlung.

bey Chr. Aug. Vulpius

RBR
Jantz
#1254

I.

Der Flammen-Ritter.

Digitized by the Internet Archive
in 2015

https://archive.org/details/erzhlungenausder01vulp

Ein schrecklicher Sturm zerstreute eine Flotte und verschlug ein Schiff in unbekannte Gewässer. Küsten und Häfen vorbei, flog es von Eiland zu Eiland und scheiterte endlich an einer Klippe unfern dem Gestade, an welchem die Hauptstadt des damals so berühmten Kaiserthums gleiches Namens, **Trapezunt** lag, welche jetzt nichts mehr von ihrer ehemaligen Grösse und Pracht aufzuweisen hat, als den Namen.

Ein Ritter kämpfte bei dem Schiffbruch lange mit den rollenden Wellen, welche ihn bald gen Himmel, bald hinab in tiefe Abgründe schleuderten. Schon war er kraftlos und sah dem unvermeidlichen Tode entgegen, da warf ihn eine Welle an das Land, als er eben alle Hof-

nung aufgab, dasselbe lebendig zu erreichen.

Matt und an Kräften erschöpft, kroch er einem Gebüsche zu, und dort überraschte ihn der Schlaf.

Er erwachte und fand sich gestärkt. Die Sonne glänzte am blauen Himmel, und vor ihm auf der Ebene kämpften zwei Ritter den ernstlichsten Kampf der Ehre. Einer von beiden stürzte, vom Lanzenstoße seines Gegners getroffen, vom Pferde, blieb unbeweglich liegen, und der andere sprengte rasch davon.

Unser Ritter blieb nicht länger ein müßiger Zuschauer. Er machte sich auf, nahte sich dem gestürzten Ritter, und als er sah, daß dieser in Zukunft gewiß keine Rüstung wieder führen würde, entwappnete er ihn, sich seiner Waffen und Rüstung selbst zu bedienen.

Die Rüstung war schön, weiß, gesprengt mit goldenen Flammen und rothem

Herzen.

Herzen. Rothe Herzen und goldene Flammen prangten auch in dem Schilde und drüber stund der Wahlspruch:

Die flammende Liebe.

Als unser Ritter den Panzer des Todes abgeschnallt hatte, fand er auf seiner Brust ein Bild und einen Brief. In dem Briefe stand geschrieben:

"Hier sende ich Euch das Bild meiner Prinzessin, nährt durch das Anschauen Eure geistige Liebe, und mir behaltet die Umarmungen vor, so lange, bis Ihr so glücklich seyn werdet, das Original des Bildes selbst zu umarmen."

Der Ritter war im Besitz eines Bildes, dessen Original, wenn der Künstler nicht ein Schmeichler gewesen war, der Innbegrif hoher Schönheiten seyn mußte, und je mehr er es anblickte, je mehr wurde er überzeugt, daß sein Herz nur allzusehr geneigt war, sich mit in das Spiel zu mischen.

Inzwischen wappnete er sich, führte das Roß am Zügel nach, und schlich, das Bild in der Hand, einem Baume zu, in dessen Schatten er sich dem Anschauen gänzlich überlies, indeß das Pferd Betrachtungen im Grase anstellte, die sehr reell waren. Der Flammen-Ritter aber, (wie wir unsern schifbrüchigen Rittersmann von jetzt an nennen wollen, bis wir seinen Namen erfahren,) vertiefte sich so sehr in seine kontemplativen Geschäfte, daß er darüber zuletzt gar einschlief.

Als er erwachte, sah er einen Ritter neben sich stehen, der ihm das Bild genommen hatte. Er sprang auf:

"Wer gab Euch das Recht diesen Raub "zu begehen? — Gebt mir das Bild zu"rück!"

"Dies Bild gehört nicht in die Hände eines Unwürdigen, der den Besitz desselben erschlichen hat."

"Ich fordere das Bild zurück!"

"Um-

"Umsonst!"

"Das Bild, oder Kampf."

"Kampf wohl, aber nie das Bild."

Sogleich waren ihre Schwerdter blank und sie giengen auf einander los. Der erste Hieb des **Flammen-Ritters** auf seinen Gegner, zerschnitt den Helmlör*) desselben. Der Helm entstürzte seinem Haupte, — aber wer schildert das Erstaunen unsers Siegers, als er eine Dame, als das Original des Bildes selbst vor sich sah? — Er riß den Helm vom Kopfe**) und warf sich vor ihr nieder.

Er. Schönstes Fräulein —

*) Der Riemen, welcher den Helm an den Panzer befestigte.

**) Es ist ein neuer Künstler Fehler, wenn bei Kniebeugungen und dergleichen Erniedrigungen die Ritter mit dem Helme auf dem Haupte gezeichnet werden. Im Helme konnte und durfte kein Ritter einen Fußfall thun, nicht die Lehn nehmen, nicht einmal zum Gebete niederknieen.

Sie. Was seh' ich?

Er. Einen Unglücklichen, der von allen Elementen verfolgt wird.

Sie. Die Rüstung, welche Ihr tragt, lies mich unter derselben einen andern, als Euch vermuthen. Ich habe mich in der Person geirrt, verzeiht.

Sie stürzte den Helm auf, schwang sich auf ihr Roß und sprengte davon.

Der Flammen-Ritter war sehr verdrüßlich über dies schnelle Scheiden, ritt der Ritter-Dame aber dennoch nicht nach. Erst als er sie aus dem Gesicht verloren hatte, bestieg er sein Roß und trapte ärgerlich davon.

Sein Magen gab ihm den guten Rath in einem vor ihm liegenden Schlosse Herberge zu suchen, und er nahm ihn an.

Der Herr des Schlosses, ein reicher und vornehmer Vasall des Kaisers, Armindo genannt, nahm unsern Ritter gar freundlich auf, führte ihn zu einer wohlbesetzten Tafel und lies ihm ein schönes

Zimmer

Zimmer zum Nachtlager anweisen, wo sich unser Ritter entwappnete und sogleich auf ein sehr einladendes Lager streckte.

Eben wollten ihm die Augen zufallen, als ein starkes Gespräch in einem Nebenzimmer ihn wieder munter machte. Er stieg vom Lager auf, an der Wand zu lauschen und wurde auf das angenehmste von einer Spalte in einer Tapetenthür überrascht, welche seinen Augen entgegen kam. Er sah hindurch in ein schwarz ausgeschlagenes Zimmer, sah zwei gebundene junge Männer, den Besitzer des Schlosses und eine artige, weinende, schwarzgekleidete Dame.

Armindo sprach mit Heftigkeit von Kühnheit und Verrätherei und beschloß seine Rede mit folgenden Worten:

"Ich laße mich nicht foppen, und wenn man mich so schändlich hintergeht, so weiß ich die Verräther zu bestrafen. — Erwartet Euern Lohn, und bereitet Euch zum Tode, denn dieses Schloß verlaßt ihr lebendig nicht wieder."

Ein finsterer Mann trat in das Zimmer, nöthigte den Einen der Gebundenen sich niederzusetzen, zog ein grosses Schwerd unter seinem Mantel hervor, den er abwarf, und schlug ihm den Kopf ab.

Die Dame sank in Ohnmacht. Armindo riß sie auf und schrie ihr zu:

"Erholt Euch, zärtliches Fräulein! und seht auch den Kopf des andern zu Euern Füssen."

Das Fräulein weinte heftig, Armindo gieng mit starken Schritten auf und ab. Der Nachrichter nöthigte den andern Gebundenen sich niederzusetzen, als plötzlich sechs Ritter mit blanken Schwerdtern in das Zimmer drangen.

Die Leute des Burgherrn stürzten herbei und es erhob sich ein Gefecht, in welchem sie unterlagen. Armindo wurde gebunden.

Da brach der Flammen-Ritter, mit dem Schwerde in das Zimmer. Der Gebundene, welcher nun entfesselt war und

in

in des Fräuleins Armen lag, ſtellte ſich ihm entgegen und ſprach:

"Ihr wollt die Gaſtfreiheit nicht beleidigen, das iſt edel. Aber, wenn Ihr für Armindo das Schwerd zieht, ſo zieht Ihr es für die ungerechte Sache."

Armindo ſagte kein Wort. Er wurde fort geführt und jener fuhr fort:

"Leandro, war mein zärtlichſter Freund! hier liegt er des Lebens beraubt. Dieſe Unthat muß Armindo büßen, das habe ich bey den heiligen Rechten der Freundſchaft geſchworen, und ich werde meinen Schwur nicht brechen. Das Fräulein, meine angebetete Selinde, die Nichte des Alten, wurde von ihrem Oheim erzogen, dem es nach dem Tode ſeiner Gemalin einfiel ſeinen ſiebenzigjährigen Winter mit dem ſechszehnjährigen Herbſt ſeiner Nichte zu vereinigen. Wir liebten uns. Sie klagte mir die Verfolgungen ihres Oheims und wir beſchloſſen die Flucht. Er kam, als ich mich einſt bey meiner Geliebten

liebten befand, und ich sprang in ein Kabinet, wo ich Zeuge einer Szene war, die mich zur Wuth entflammte. Der alte Wollüstling nahm sich Freiheiten gegen Selinden heraus und suchte sich mit Gewalt in den Besitz eines Guthes zu setzen, auf welches er nie Anspruch machen durfte. Ich sprang aus dem Kabinet; er rufte nach Hülfe, seine Leute sprangen herzu, Leandro eilte, mich zu retten, herbei, wir unterlagen aber der Menge, und wurden gebunden, — daß Armindo ein Barbar ist, habt ihr vor wenig Augenblicken gesehen. — Diese meine Freunde erhielten Nachricht durch einen meiner Knappen von der Gefahr, in welcher wir uns befanden, und sie kamen eben noch zu rechter Zeit, mich zu retten. Aber, ach! mein Freund war nicht mehr zu retten."

Der **Flammen-Ritter** bat um Verzeihung, wegen seiner gewafneten Erscheinung, und **Melidoro**, so hies der junge Ritter den **Selinde** liebte, bat um seine Freundschaft.

Die

Die Becher giengen im Kreiſe umher und die Ritter beredeten ſich, nebſt Selinden nach Trapezunt auf das ausgeſchriebene Turnier zu reiſen.

Dieſes Vorhaben wurde ausgeführt, und den folgenden Tag befanden ſie ſich in Trapezunt.

Der Flammen-Ritter ſuchte ſich mit der intereſſanteſten Hofgeſchichte bekannt zu machen, und da erzählte man ihm:

"Antoro, hier unter dem Namen: der Flammen-Ritter bekannt, verliebte ſich in die kaiſerliche Prinzeſſin Bellamira, aber er konnte nicht erfahren, ob er Gegenliebe zu hoffen habe, oder nicht. Die Zofe der Prinzeſſin, welche thätige Beweiſe der Liebe von dem Ritter erhielt, ſuchte ihn am Hofe und bei guter Laune zu erhalten. Sie ſendete ihm einſt das Bild ihrer Prinzeſſin, mit welchem Antoro, wie mit einem Geſchenk aus eigenen Händen ſeiner Gebieterin, prahlte. Er fürchtete Folgen und verlies den Hof. Die

Prin-

Prinzeſſin erfuhr es wirklich wieder, was Antoro geſagt und womit er ſich gerühmt hatte. Sie klagte das ihrem Vetter dem Prinzen Kardenio, dieſer verſprach ihr, ſie zu rächen, reiſte dem Ritter nach, nöthigte ihn zum Kampf und ſtreckte ihn zu Boden."

Hierdurch klären ſich die Begebenheiten im Anfang dieſer Geſchichte völlig auf. Wir wißen auch, daß die Prinzeſſin ſelbſt die Waffen angelegt hatte, und daß ſie mit unſerm Helden kämpfte, den ſie in der erbeuteten Rüſtung für Antoro hielt, daß ſie ſich bei der Entdeckung ihres Irrthums ſchämte, daß ſie ſich ärgerte, und ohne Erklärung davon ritt. Sie ſties auf Kardenio, beide erklärten ſich gegen einander, und waren begierig den Ritter genauer kennen zu lernen, der jetzt Antoro's Rüſtung trug, der ſich dadurch den Namen Flammen-Ritter erwarb, der der Held dieſer Erzählung iſt, und deſſen Namen und Stand wir ſelbſt noch nicht kennen, aber bald kennen lernen werden.

Der

Der Kaiſer von Trapezunt feierte ſeinen Geburtstag mit einem Turnier, zu welchem von nahe und von fern viele Ritter herbei gekommen waren.

Der feſtliche Tag brach an. Die Damen und der Kaiſer prangten auf Balkons und Thron, und die Ritter ritten in die Schranken.

Kardenio war Meiſter des Platzes und keiner vermochte es, ihm die Ehre des Siegers zu entreiſſen. Da ritt der **Flammen-Ritter** auf die Bahn. Sie ſprengten zuſammen. In tauſend Splittern fuhren die Lanzen umher und unbeweglich ſprengten beide feſt im Sattel vor einander vorbei. Sie lieſſen ſich andere Lanzen geben, ſie rannten zum zweitenmal und **Kardenio** verlor das Gleichgewicht.

Der Fuskampf begann, der **Flammen-Ritter** entwand ſeinem Gegner das Schwerd und ſagte:

"Prinz! ſchenkt mir Eure Freundſchaft. Euer Feind Antoro lebt nicht mehr,

mehr, und in mir soll kein zweiter aufleben."

Kardenio, von dieser Bitte des Unbekannten überrascht, den er gern näher kennen zu lernen wünschte, anwortete:

"Ich schenke Euch die Freundschaft, die mir eben sonst gar nicht so leicht feil ist, des Sonderbaren wegen, welches sich über alles verbreitet, was Euch betrift."

Dem Flammen-Ritter wurde darauf einstimmig von den Richtern des Turniers der Erste Dank zuerkannt.

Die Prinzessin spendete dieses herrliche Geschenk, eine goldene Kette, an welcher als Kleinod das brilliantirte Bild ihres Vaters hieng, selbst aus und hängte die Kette dem vor ihr knieenden Ritter mit folgenden Worten über:

"Nehmt den Preis Eurer Tapferkeit, nehmt als ein Andenken des heutigen Tags von meiner Hand diese Kette, welche Euch auf immer an die Vollkommenheit der vortreflichsten Rittertugenden fesseln möge."

Ent-

Entzückt und bezaubert, mehr von der Geberin als von dem Geschenk, welches für ihn nur Werth erhielt, weil es von ihren Händen kam, antwortete der Ritter mit leiser Sprache:

"Schönste Prinzessin! seyd überzeugt, daß ich den Besitz der höchsten Vollkommenheiten, der vortreflichsten Rittertugenden mir nur deswegen wünschen werde, um dieselben in Euern Diensten in Ausübung zu bringen."

Die Prinzessin schlug die Augen nieder und da war's in ihrem Herzchen schon nicht mehr gar zu richtig.

Es gieng zur Tafel, und dann zum Tanz. Der Flammen-Ritter tanzte mit der Prinzessin, seine Seele schwamm in Wonne und seine Augen hiengen an ihren Blicken. Ihr schlug das Herz schneller und röther wurden ihre Wangen bei jedem Blick, den sie von ihm auffieng.

Der Tanz war geendiget, der Ritter wollte eine andere Dame aufziehen, als ein Page zu ihm trat und ihm sagte: er werde in einem Nebenzimmer erwartet.

Da Mirabella so eben den Saal verlassen hatte, glaubte er, sie sey es, die ihm diese Bothschaft sende und eilte mit verliebter Ungedult dem Pagen nach.

Es flog eine Thür auf; er wurde in ein dunkles Zimmer gezogen, man drückte ihn, ehe er sich's versah, an die Wand, und unter den Worten: "Meuchelmörder! "Verräther!" erhielt er einige Dolchstiche und sank sogleich zu Boden.

Kardenio, den des Ritters Abwesenheit beunruhigte, nahm Pagen mit Wachsfackeln zu sich, suchte und fand ihn im Blute schwimmend.

Es wurde Lärm, man lief herbei und selbst Mirabella kam in das Zimmer wo die Aerzte sich mit dem Verbinden der Wunden des Ritters beschäftigten, der in ihrem Herzen keine unbedeutende Rolle spielte. Sie seufzte, sie erkundigte sich ängstlich, ob Gefahr vorhanden sey? und konnte kaum dem Ausbruche ihres Schmerzens in Gegenwart so vieler Zeugen gebieten. Sie bat die Aerzte, alles anzuwenden,

wenden, was ihre Kunst und Wissenschaft darbieten könnte, des Ritters Leben zu retten, und begab sich sehr bewegt auf ihr Zimmer.

Die Nachricht kam in die Herberge, wo sich Melidoro, Selinde und seine Freunde befanden. Sogleich eilten die Ritter nach dem Schlosse, fanden aber das Burgthor verschlossen und mußten wieder zurückgehen. Da vernahmen sie ein lautes Röcheln auf der Strasse und nahten sich, wie es schien, einem Sterbenden. Sie ruften ihm zu, und mit schwacher Stimme erhielten sie Antwort von ihm.

"Wer ihr auch seyd, erbarmt euch eines Sterbenden. — Diese durchbohrte Brust verschloß ein Geheimniß, welches ein heiliger Schwur versiegelte. — Doch ich sterbe jezt, und bin meines Eides quitt. — Vernehmt, was ich euch zu sagen, zu entdecken habe, und sorgt dafür, daß es nach meinem Tode bekannt werde."

Sie richteten ihn auf, und legten ihm einen Mantel unter den Kopf. Er fuhr fort:

"Antoro fiel durch Kardenio. Wir verschworen uns unsers Freundes Tod zu rächen. Kardenio sollte in ein Zimmer beschieden werden, und der abgeschickte Page brachte diese Botschaft dem Flammen-Ritter. Diese unglückliche Verwechslung bemerkten wir erst, als wir seine Stimme hörten, da er im Dunkeln die unerwarteten Dolchstiche erhielt. — Es wurde Lärm. Ich sprang zu einem Fenster hinaus und brach das Bein. Meine Mitgesellen schleppten mich fort. Ich konnte nicht weiter. Sie bohrten mir einen Dolch in die Brust — sie ließen mich liegen — und — "

Hier gebrach ihm der Oden. Er bewegte den Mund, er konnte nicht reden und starb.

Sie meldeten den Vorfall dem Offizier von der nächsten Wache, und giengen in ihre Wohnung zurück. Selinde sollte

Theilnehmerin des entdeckten Geheimnisses werden, und — sie war verschwunden. Vergebens wurde sie überall gesucht, sie war fort und niemand wußte wohin. Melidoro war ausser sich. Der Morgen fand ihn noch klagend, als einer seiner Knappen ihm einen Brief brachte, welchen er von einem Unbekannten auf der Strasse erhalten hatte. Er erbrach ihn und las:

"Verräther!
Was mein ist, habe ich nun wieder, und du fürchte die Rache deines Todfeindes
Armindo."

Bestürzung und Wuth theilten seine Seele. Seine Freunde schwuren ihm Treue und Rache zu. Sie wappneten sich, und ihre Knechte warfen sich auf ihre Rosse, und eilten nach Armindo's Schlosse.

Die Wundärzte gaben jezt Hofnung des Flammen-Ritters Leben zu erhalten, und die Prinzessin nahm ihre Zuflucht zu dem Tempel der weissagenden Göttin.

Sie eilte dahin und fand die Thür verschlossen. Der Oberpriester sagte: "es sey ein adelicher Ritter drinnen, welcher der Göttin ein Opfer brächte."

Es wurde geklopft. Die Thür wurde geöffnet. Bellamira fiel nieder am Altare der Göttin und betete.

Der Ritter opferte zwei weisse Tauben, betete und flehte:

"Gieb, o grosse Göttin! gieb mir Antwort und sey mir gnädig."

Ein schwarzer Dampf stieg aus der Höle auf, aus welcher die Antwort der Göttin kam. Ein leichter Blitz zertheilte den Dampf, und murmelnd kam die Antwort aus der Tiefe herauf:

"Du täuschest mich nicht durch angenommenen Stand. — Wisse, wenn Artemiro durch Bellamirens Hand, Zepter und Krone erhält, wirst du glücklich werden."

"Nimmer!" schrie der Ritter ganz ausser sich, zog einen Dolch, und bohrte ihn in die Brust.

Die

Die Prieſter liefen herzu, und hielten ihn ab, ſich ſtärker zu verwunden, ſie wollten die Wunde verbinden, und ſahen, daß der Ritter ein Frauenzimmer war.

"Ja! — ſeufzte ſie; — ich bin die unglückliche Merlina, die in Mannskleider ihr Geſchlecht zu verbergen ſuchte, welches dieſe Wunde entdeckt. Laßt mich ſterben! — Wenn Artemiro durch Bellamiren glücklich werden ſoll, ſo mag ich nicht mehr leben."

Sie ſank in Ohnmacht, und man war bemüht, ſie wieder zu ſich zu bringen.

Bellamira verlies Tempel und Hain der Göttin, und gieng traurig nach der Stadt zurück.

"Ach! — klagte ſie; — Dich, theurer Flammen-Ritter, ſoll ich um Artemiro, einen Unbekannten miſſen? — Nimmer! Dir bleibt mein Herz getreu, Geliebter! und nimmer ſoll ein Unbekannter ſich in dieſes Heiligthum der Liebe ſtehlen."

Traurig kam sie in das Schloß, und gieng in das Zimmer des Geliebten. — Er schlief. — Leise nahte sie sich seinem Bette, und schaute mit zärtlichen Blicken, wie einst die holde Luna auf Endimion, auf den schönen Schläfer herab.

Er bewegte sich — sie trat zurück. Er sprach im Schlafe:

"Prinzessin Merlina! laßt mich! laßt mich! — Ich darf es Euch nicht sagen, warum ich Eure Liebe nicht erwiedern kann. Ich kann, ich darf Euch nicht lieben, — und dies Herz schlägt nur für Bellamira."

Heftiger klopfte ihr Herz, sie verlies das Zimmer und eilte zurück in den Hain der weissagenden Göttin.

Hier traf sie die Prinzessin **Merlina** durch die heilenden Kräuter der Priester sehr gebessert an. Sie wurde nicht von ihr als **Bellamira**, nicht als ihre Nebenbuhlerin

buhlerin erkannt, und erwarb sich ihr Zutrauen bald.

Bellamira. Darf ich um Eure Freundschaft bitten, Prinzessin?

Merlina. Was soll Euch die Freundschaft einer Unglücklichen?

Bellamira Schenkt sie mir, und seyd der meinigen versichert. Was ich für Euch thun kann, wird mir eine heilige Pflicht seyn. Schenkt mir Euer Zutrauen, und verzeiht mir, daß ich mich zu Eurer Vertrauten erbiete.

Merlina. Vernehmt die Geschichte meiner unglücklichen Liebe. Ich bin die Tochter des Königs in Soria. Mein Vater nahm einen Jüngling an seinen Hof, lies ihn mit väterlicher Sorgfalt erziehen, und der Jüngling wurde ein stattlicher Ritter. Ich liebte ihn. Ach, Artemiro! wie warst du so grausam gegen mich! — Er sah meine Thränen, er wußte wie sehr ich ihn liebte, und dennoch blieb er kalt. Dies konnte meine Liebe nicht vermindern, aber

wohl vermehren. Er floh mich, ich mußte ihn verfolgen; meine Zärtlichkeit kannte keine Schranken — und er, blieb kalt. — Er zog in den Krieg gegen die Feinde meines Vaterlandes; der Sturm zerstreute seine Flotte. Ich weiß nicht, ob er noch lebt. Die Liebe trieb mich fort ihn aufzusuchen, und das Orakel weissagt mir nichts Gutes.

Bellamira. Beruhiget Euch!

Merlina. Ach! kann ich?

Bellamira. Die Götter sorgen für unser Wohl. Wir sind für die Zukunft blind, und wissen nicht was uns frommt. Oft ist das Ziel unsrer Wünsche das Ziel unsres Unglücks; oft sind unsre Wünsche unsere ärgsten Feinde, ohne daß wir es wissen.

Bellamira empfahl ihre Freundin der Sorgfalt der Priester, und gieng zurük. Sie merkte nun wohl, daß Artemiro und der geliebte Flammen-Ritter, Eine

Person

Person war und das gab ihrer Liebe neue Hofnung.

Artemiro besserte sich täglich. Am fünften Tage konnte er schon wieder ausser dem Bette seyn, und drei Tage darauf gieng er im Schloß-Garten spazieren.

Dort traf er die Prinzessin an, welche mit einer ihrer Hofdamen lustwandelte. Diese entfernte sich unbemerkt und der Ritter nahte sich nebst der Prinzessin einer duftenden Rosenlaube. Sie setzten sich in derselben nieder und sahen sich lange stillschweigend mit herzlichen Blicken der Liebe an.

Sie. Ich freue mich sehr, Euch ausser Gefahr zu sehen. Ich war sehr um Euer Leben besorgt.

Er. Diese gütige Sorgfalt, fordert meinen innigsten Dank. Ach! dürfte ich es wagen —

Sie. — Was? —

Er. Diese Sorgfalt einem Bewegungsgrunde zuzuschreiben, der —

Sie.

Sie. — Der? —

Er. O vergebt, angebetete Bellamira! — dieſer Bewegungsgrund würde mich auf ewig glücklich machen.

Sie. Glücklich? — Euer Glück kann keinem Weibe mehr am Herzen liegen, lieber Ritter, als mir.

Er. Wie? — Und ich ſoll glücklich ſeyn? — Glücklich durch die Liebe der ſchönen Bellamira? — Bellamira — darf ich es auszuſprechen wagen? — Bellamira, der Abgott meines Herzens, liebt mich?

Sie. Ja — ſie liebt dich, Artemiro.

Er. Artemiro? — Und Bellamira weiß meinen Namen.

Sie. O ja!

Er. Woher?

Sie. Das ſollſt Du ſchon erfahren. Ich habe Kundſchafter —

Er. — Und dieſe?

Sie.

Sie. Haben mir viel von Deiner Liebe zu der Prinzessin Merlina erzählt.

Er. So haben sie Dich mit falschen Nachrichten hintergangen.

Sie. Wirklich?

Er. Bei meiner ritterlichen Ehre! bei meiner wahren, innigen Liebe zu Dir! sie haben Dich falsch berichtet. Merlina liebte mich —

Sie. Ist sie schön?

Er. Sehr schön!

Sie. Und Du hättest sie nicht wieder geliebt.

Er. Gewiß, ich hätte sie geliebt, hätte ich sie lieben dürfen.

Sie. Und was hinderte Dich eine Prinzessin zu lieben, die die Erbin eines Reichs, und der Liebe des größten Königs würdig war?

Er. Das will ich Dir entdecken. — Der jetzige König von Soria war in seiner Jugend unter dem Namen des Schlangen-

gen-Ritters wohl bekannt, durchzog die halbe Welt, fand nirgends eine Dame seiner Liebe werth und kam in sein Land zurück, wo er sein Herz an die Tochter eines seiner Vasallen verlor. Sie war ein Weib in der sich die höchsten Vollkommenheiten vereinigten, sie war des Thrones werth, und dennoch war sie nicht Prinzessin. Die Liebenden überliessen sich wechselseitiger Zärtlichkeit, und ein Sohn war der Verräther ihrer Vertraulichkeit. Der Vater des Prinzen hatte seinen Sohn mit der Prinzessin von Konstantinopel versprochen, und war, als er erfuhr was geschehen war, so unbarmherzig, die Geliebte seines Sohnes heimlich umbringen zu lassen. Der Prinz widersetzte sich der Heurath. Der griechische Kaiser drohte mit Krieg die Schmach seiner verlobten Tochter zu rächen. Der Prinz reichte der Prinzessin seine Hand und eine einzige Tochter war die Frucht dieser Ehe. Der Prinz trat nach seines Vaters Tode die Regierung an. Er nahm seinen Sohn an den Hof, ohne jedoch der Welt es bekannt

kannt zu machen. Die Prinzessin fühlte Liebe gegen den jungen Mann, der, ohne daß sie es wußte, ihr Bruder war, der sie nicht wieder lieben konnte, und sich ihr auch nicht entdecken durfte. — Dies ist meine Geschichte. **Merlina** ist der Name der Prinzessin, und ich bin der Sohn des Königs in Soria.

Sie. Diese Erzählung wird eine Freundin von der Verzweiflung retten.

Er. Eine Freundin?

Sie. Von mir; die dich liebt.

Er. Und diese? —

Sie. Ruhig! — Ehe es Morgen wird, sollst du alles erfahren. Meine Liebe bleibt dir gewiß, erhalte mir Dein Herz, so sind wir glücklich.

Die Prinzessin eilte zu **Merlina** und **Artemiro** gieng in das Schloß zurück. Auf dem Auftritt begegneten ihm **Armindo** und gebunden folgten ihm **Melidoro** und zwei seiner Freunde. Sie eilten zu dem Throne des Kaisers.

Armin-

Armindo klagte über gewaltsamen Ueberfall, und Melidoro erzählte die Geschichte seiner Gewaltthätigkeiten gegen Selinden und Leandro, welche den Lesern schon bekannt ist. Beide provocirten auf einen kaiserlichen Ausspruch.

Der Kaiser hob Armindo's Gewaltthätigkeiten gegen Selinden und Leandro, gegen die Gewaltthätigkeiten Melidoro's und seiner Freunde auf, und beschloß seinen Urtheilsspruch also:

"Uebrigens, Armindo, ist es Thorheit in Euerm Alter, sich noch den Eindrücken der Liebe gegen ein junges Fräulein zu überlassen, die noch dazu einen andern liebt. Ich muß auf das Glück meiner Unterthanen denken und glaube, daß Selinde in des Melidoro Armen glücklicher seyn wird, als in den Eurigen. Weil Ihr es aber gewagt habt, ihrer Tugend nachzustellen, so sollt Ihr zur Strafe Selinden mit 3000 Goldstücken aussteuern, damit Melidoro seine Gattin nicht ohne

Braut-

Brautsteuer bekömmt. Dies ist unwiderruflich und ich befehle die Vollziehung des Urtheils, aus kaiserlicher Gewalt."

Die Gerechtigkeitsliebe des Kaisers wurde allgemein gepriesen und Armindo mußte sich dem Befehle unterwerfen, wodurch Melidoro und Selinde glücklich wurden.

Bellamira hatte Merlinen das Geheimniß von Artemiro's Geburt entdeckt und führte die Schwester dem Bruder zu. Sein Erstaunen war so groß, als seine Freude, und Kardenio, ein Zeuge dieser Szene, sah der schönen Merlina nicht ungestraft zu tief in die Augen.

Sein Herz war der Preis seiner Verwegenheit. — Merlina war gegen seine Huldigungen nicht unempfindlich, und somit war ein zweiter Liebesbund geschlossen.

Das versteht sich nun von selbst, daß Kardenio endlich als Gemal der schönen Infantin Merlina die Krone von Soria

nach ihres Vaters Tode trug, und daß Artemiro an Bellamirens Seite, gleichfalls nach ihres Vaters Ableben, Kaiser von Trapezunt wurde, wie das damals Brauch und Sitte war, und wie es das Ende der meisten Erzählungen dieser Art ist.

II.

Unterirdische Abentheuer.

In einem Flecken unweit Inspruk stand einst ein Schneidergesell in Arbeit, den man den einfältigen Görgen zu nennen pflegte, und der Sonntags, wenn seine Kameraden ihr Wochengeld in die Weinhäuser trugen, und auf Tanzplätzen verjubelten, einen einsamen Spaziergang allen andern Lustbarkeiten vorzog. Im Freien machte er seinem Herzen Luft, beklagte sich mehrentheils über seine Armuth, und spekulirte, wie er seine Situation wohl verbessern könne. — Er war also doch wohl so gar einfältig nicht!

In solche Gedanken vertieft, kam er einst an eine Berglücke, zu welcher niemand gern gehen mochte, weil die Gegend, laut der Sage, von Drachen, Schlangen, Lindwürmern und dergleichen

Unthieren bewohnt würde. Ja, ein benachbartes Kloster zeigte, zur Bestätigung dieses Gerüchts, sogar die Zunge eines Lindwurms vor, die einem solchen Ungeheuer, ich weiß nicht welcher Ritter oder Heiliger sollte aus dem Rachen gerissen haben. Das wußte Görge gar wohl, und dennoch wagte er sich in die Gegend. Er setzte sich an die Oefnung, er sah hinein, und sah — nichts; er dachte mancherlei, und endlich trieb ihn, ich weiß nicht was, an, sogar hinein zu gehen.

Je tiefer er hineinkam, je lichter wurde es, und da weder Drachen noch Schlangen sich blicken ließen, beschloß er den Ausgang der Höle zu suchen.

Er fand ihn, und sah sich, ehe er es vermuthete auf einer schönen, grünen Aue.

Hier rollten sanfte Silberbäche
Hin, durch der Blumen bunten Flor,
Ein dichter Hain umzog die schöne Fläche;
Ein schönes Schloß stieg mitten drinn empor,
Und streckte schimmernd seinen Gipfel

Hoch

Hoch über aller Bäume Wipfel.
Lazur- und Silber-Sand bedeckte Schlangengänge
Hin durch die Aue, durch den Hain,
Und diese faßten in der Länge
Auf beiden Seiten Rosenbüsche ein.
Auf allen Zweigen wiegten Silberkehlen
In ungestörter Freude sich,
Und kurz, — es konnte wenig fehlen,
Daß diese Gegend Eden glich.

Unser Görge machte grosse Augen, und wußte selbst nicht wie ihm war. Ein anderer Kolombo, ohne einen Fuß vom Lande gesetzt zu haben, staunte er die reitzende Gegend mit innigem Vergnügen, wie weiland Lord Anson, die romantische Insel Tinian an, die neuere Seefahrer nicht halb so schön, als ihr Entdecker und St. Preux, fanden. — Weil aber unser Held einmal in dieses Paradieß gekommen war, ohne von irgend etwas Schreckbarem aufgehalten zu werden, so gieng er getrost weiter, durch den Park und nach dem Schlosse zu.

Die Thür war offen, aber er getrauete sich nicht in das Schloß hinein zu gehen, das er mit immer kleineren Schritten umtrippelte. Er sah, und sah, und konnte keinen Menschen gewahr werden. — Endlich sah er an einem Fenster ein Frauenzimmer stehen.

Ein blaues Augenpaar glänzt' unter schwarzen Bogen
So schimmernd sanft hervor, wie an dem Horizont,
Wenn ihn die Nacht mit dunkeln Flor umzogen,
Der sanfte Silbermond.
Ein schönes Rosenroth erhöhte ihre Wangen,
Mit Purpur konnten ihre Lippen um die Wette prangen.
In Ringeln floß ihr braunes Haar
Den Marmornacken sanft hinab,
Ihr runder, voller Busen war
Der Blicke schönstes, angenehmes Grab.

Weniger noch als dies, hat wohl schon manchen Erdensohn um den stärksten Theil seiner Sinne gebracht, und ein Dichter

Dichter würde jetzt die Erscheinung einer Muse oder Grazie besungen, ein Peregrinus Proteus die Annäherung der Venus Urania gefeiert haben; aber unser Görge war durch das Anschauen dieses Engels in weiblicher Gestalt, ganz zur Statue geworden. Alle die Schönen seiner Bekanntschaft, eingeschlossen die beiden vollwangichten und hochbusichten Töchter seines Herbergevaters, hatte die Erscheinung der Schloßdame von seiner Gedächtnißtafel verwischt, und der Eindruck einer solchen Schönheit machte ihm das Blut in den Adern erstarren. Den Hut in der Hand, staunte er mit offenem Mund und grossen Augen die Dame an, und wußte nichts mehr von sich selbst.

Jetzt sah er, daß sie ihm winkte zu ihr zu kommen, und sich seiner selbst unbewußt, stürzte er die Treppe hinauf, nach dem offenen Zimmer zu, in welchem sich der Angelstern seiner Gedanken befand.

Man stelle sich aber Görgens Erschrecken vor, als er die Dame nur in

halber menschlicher Gestalt erblickte. Bis an die Hüften war sie das schönste Weib, welches je sein Auge erblickte, aber die untere Hälfte waren Bauch und Schwanz eines grossen Fisches, und so schien sie eine Schwester der bekannten Fey Melusine zu seyn.

"Was suchst du hier?" fragte die Halbdame mit sanfter Stimme.

"Nichts! — ach! — gar nichts! — nein!" stotterte der erschrockene Ritter von der Nadel.

"Sey ohne Furcht! — fuhr sie fort — Sieh, ich kann dich sehr reich machen."

Sie öffnete, als sie das sagte, einen neben ihr stehenden Geldkasten, dessen Eingeweide glänzender, als die des Beutels unsers Görgen, waren.

"Es ist dir erlaubt — redete sie weiter — dir hiervon so viel zu nehmen, als du tragen kannst, wenn du mich dreimahl küssen willst. Doch mußt du mir vorher versichern, daß du noch rein, und

unein-

uneingeweiht in die Heimlichkeiten der Liebe bist."

"Ja, ja! das bin ich wahrhaftig! gnädige Frau. Das kann ich hoch und theuer beschwören;" stammelte Görge.

"Nun, so besinne dich nicht lange, wenn es dir nicht übel ergehen soll."

Zitternd und bebend, nicht mit der mindesten Feinheit, küßte er die Dame,

Und schnell erhob sich rund umher ein Sturm,
Die Schöne, nicht mehr schön in einen Haselwurm
Verwandelt, rauschte auf. Ihr Auge sprühte Flammen,
Aus ihrem Munde floß ein grauer Schwefelrauch,
In Todesängsten schwebt der arme Gauch,
Sinkt wie ein Taschenmesser schnell zusammen,
Wird leichenblaß, gleicht einem Todten,
Und stürzt, so lang er ist, zu Boden.

"Nun nimm, sprach die Drachenschöne, — so viel von dem Gelde, als du tragen

tragen kannst. Wirst du aber deine Unschuld an ein Weib verlieren, so laß dich hier nie wieder erblicken. Ausserdem steht dir der Zutritt zu mir und diesem Geldkasten immer offen."

Sie sprach's, und verschwand. — Nach einer langen Pause kam Görge endlich wieder zu sich, that herzhafte Griffe in die alten Thaler und Dukaten, und füllte seine Taschen. "Mögen sie auch reissen, dachte er bey sich selbst, du hast ja Nehnadel und Zwirn bei dir!" — Und nun wanderte er, ohne sich umzusehen, durch Park und Aue wieder zu der Felsenkluft hinaus, nach Hause, wo er sogleich seinem Meister das kühn bestandene Abentheuer anvertraute.

Dieser konnte das Geheimniß nicht bei sich behalten, und gieng schnurstraks zum Bürgermeister, sich der Last desselben zu entladen.

Der hochweise Magistrat lies Görgen vorfordern, protokollirte seine Aussage, die er eidlich erhärten mußte, und taxirte seinen Fund auf 4000 Thaler. Es

erschie-

erschienen hierauf ein paar Kapuziner und adhibirten den gewöhnlichen Exorzismus, *) einen Teufelspfennig aus dem Gelde zu machen, aber es blieb schönes, blankes,

*) Die Kapuziner hatten und haben in manchen Gegenden immer noch das Privilegium, welches nachher die Jesuiten mit ihnen theilten, Teufel zu bannen, Zaubergeld zu beschwören, Geister zu zitiren ꝛc. und dergleichen tiefgelahrte Künstler zu seyn. Hier ist eine Formel von so etwas, die ich aus dem Buche: Von Zauberern, Hexen vnd Vnholden wahrhaftiger vnd wohlgegründeter Bericht Herrn Georgj Gödelmann, ꝛc. ꝛc. herausgegeben vnd vermehrt durch *M. Georgium Nigrinum.* Frkf. a. M. 1606. 4. S. 64. nehme, wo es heißt: "Es sindt bekannt die Beschwerung im Buch der Ceremonien der Röm. Kirchen, ich beschwer dich durch den † Vatter, † Sohn, vnnd † H. Geiste, daß du so baldt weichest ꝛc. ꝛc. — Ich beschwere euch durch alle Namen der seligsten Jungfraw Mariä, nemlich Jungfrau, † Blum † Wol-

ken

blankes, natürliches Geld, wie zuvor, und die geistlichen Herren

vermochten nicht durch alle ihre Reden,
Besprengen, Singen, Beten,
dem Gelde andre Form zu geben,
den Teufel zu verbannen
wo keiner war. — Drum giengen sie, nach eifrigem Bestreben,
erhizter zwar, doch ohn' Erfolg, von dannen.

Hierauf wurde Görgen von der weisen Obrigkeit, nach Abzug einiger Unkosten, der Besitz seines Geldes bestättiget,

ken † Königin † Keyserin † Frauv † Morgenröt † Magdt † Aufgang † Springborn † Zieheborn † Monn (Mond) † Sonn † Porre (Pforte) † Hauß † Selige † Herrliche † Allergütigste † Fromme † Saal † Brombeerstaudt † Leiter † Stern † Thurn † Helferin † Archa † Brautbett † Perlen † Hütten † Freundin † Schöne † Mutter † Alma † die Hübste † Schöneste † Gebenedeyte † Braut † Maria †. Besehe Flabell. Daemon. fol. 179." — Ich denke, die Leser werden an diesem Pröbchen genug haben!

get, und dieser wendete sogleich dasselbe zum Ankauf eines Hauses und zu Erlangung der Meisterwürde seines Handwerks an, und als diese pia desideria berichtiget waren, reichte er seine Hand einer von den hochbusichten Wirthstöchtern seiner Handwerks Herberge, und nun war an eine Rückkehr zu der Schlangen-Dame und einen neuen Grif in ihren Geldkasten, nicht mehr zu denken.

Dennoch war dem Magistrat gar sehr daran gelegen, nähere Nachrichten von jenem unterirdischen Park zu erhalten, und da Görge sich nicht entschließen konnte, den Gang dahin noch einmal zu thun, wurde endlich beschlossen, zwei auf dem Tod sitzende Missethäter, unter Versprechung ihrer Begnadigung zu Bestehung dieses Abentheuers abzuschicken.

Die beiden Todeskandidaten, welche auf so angenehme Art wieder ins Leben zurück gerufen wurden, erhielten auf sechs Tage Lebensmittel, Windfackeln, wurden vorher in die Beichte geschickt, und traten dann ihre Wanderschaft an.

Der

Der hochweise Magistrat war sehr vorsichtig, und lies den Eingang der Kluft mit Soldaten besetzen, welche in Rücksicht ihres Verhaltens von dem Stadtwachtmeister geschärfte Ordre erhielten.

Der erste Tag gieng vorbei, der zweite, dritte und vierte verfloß, und die ausgeschickten Kundschafter kamen nicht wieder. — Da wurden die Soldaten wieder heimgeschickt, und die Kundschafter wurden für tod erklärt.

Aber da irrte man sich, denn nach zwölf Tagen kamen sie in einem sieben Meilen von Inspruck gelegenen Flecken Ritzbüchel genannt, wieder zum Vorschein.

Man kann leicht denken, daß man ihnen anlag ihre Reisefata mitzutheilen, und das thaten sie auch folgendergestalt, wie wir die Relation auf Treue und Glauben mittheilen wollen.

Zwey Tage krochen sie im Finstern herum, weil ihre Windfackeln bald verlöschten, und seufzten und beteten, und vergassen schier Essen und Trinken aus

Angst.

Angst. Endlich kamen sie an eine Oeffnung und sahen eine schöne mit Dörfern besetzte Landschaft vor sich. Sie giengen der Nase nach und kamen an ein stattliches Haus, in welchem viel geweint und geklagt wurde. Es war Nacht und sie machten die Bemerkung, daß die Herzhaftigkeit eben nicht ihr Erbtheil seyn mochte.

Dennoch ermannten sie sich endlich, giengen näher zu dem Hause, und sahen durch ein Fenster im untersten Stockwerk in einem schwarzausgeschlagenen Zimmer eine mit kleinen Leichenweibern umgebene kleine Leiche, die weinten und klagten gar sehr.

Da sie keine Lust hatten in dieses Klagkonzert einzustimmen, so giengen sie fort und trafen auf einen kleinen bucklichten Mann, der einen Bart hatte, der ihm bis auf den Nabel gieng, eine Laterne trug, und sich auf einen Knotenstock stützte. Er redete sie an:

"Guten Abend!"

Mit klopfendem Herzen erwiederten die Kundschafter dem kleinen Manne seinen: Guten Abend!

Er blieb ſtehen, ſah ſie bedenklich an, und redete weiter:

"Ihr guten Leute nehmt euch ja in acht, daß ihr nicht in das Gedränge kommt."

"Wie denn ſo?" fragte der eine von den beiden Abentheurern.

"Ihr ſollt wiſſen, — fuhr das alte Männchen fort; — daß unſer Herr geſtorben iſt, und daß wir Landtrauer haben. Von allen Seiten werden Leute herbeiſtrömen die Leiche zu ſehen. Ich will euch aber einen Weg zeigen, wenn ihr dieſen ſchnurſtraks fortgeht, ſo werdet ihr auſſer Gefahr ſeyn."

Er gieng voraus und die beiden Kundſchafter (die Geſchichte hat uns ihre Namen nach eigenhändiger Unterſchrift im Archive aufbehalten, ſo wie ihre Bildniſſe in der Kunſtkammer zu Ambras, und ſie hieſſen: Lorenz Apfalter und Peter Oſtermann;) folgten ihm nach.

Lorenz, der, wie man leicht denken kann, in ſeinem Leben Dreiſtigkeit genug gehabt haben mußte, da er auf den Tod

in

in gerichtlicher Haft saß, nahm endlich seine Zuflucht wieder zu seiner beständigen Freundin Dreistigkeit, und fragte den Alten:

"Aber — lieber Freund! — können wir denn nicht erfahren, in welchem Lande, in welcher Gegend wir uns wohl befinden?

"Ihr seyd, antwortete der Alte, bei dem unterirdischen Geschlecht, welches mit jenem auf der Oberwelt keine Gemeinschaft hat. Unsere Verrichtungen auf jener Welt geschehen alle bei der Nachtzeit. Auch leisten wir den Menschen der Oberwelt gern Dienste, wenn man uns nemlich gern sieht; sieht man uns aber nicht gern, so lassen wir unsern Unwillen an dem Vieh aus, da wir den Menschen nicht beikommen können. — Nun fragt mich nicht weiter. Ich muß an meine Verrichtungen. Geht immer gerade zu, so kommt ihr wieder auf die Oberwelt. Lebt wohl!"

Sie giengen fort, grossen Felsenklüften entgegen, zündeten ihre Windlichter an, arbeiteten sich durch die Hölen

durch, und kamen endlich, wie schon gesagt, bei Ritzbüchel auf die Oberwelt.

Sie erzählten ihre Abentheuer und bekräftigten ihre Aussage mit einem Schwur. Die Relation erhielt einen Platz im Archive und die ganze mit Menschen dort bewohnte Gegend zweifelte nicht an der Wahrheit dieser Begebenheiten.

Wir überlassen es den Lesern, zu thun, was sie wollen.

Nur eine einzige Sonderbarkeit fällt uns auf. — Die Schlangendame dachte nicht wie ihre Schwestern auf der Oberwelt. Sie machte bei ihrem Damenstipendio Bedingungen und Forderungen an den glücklichen Görgen, die auf der Oberwelt keine ihrer Schwestern machen würde, und belohnte eine Seltenheit, die in diesem Fall bei uns gar keine Belohnung verdienen würde.

Daraus folgt, daß die Damen der Unterwelt einen ganz andern Geschmack haben müssen, als die Weiber der Oberwelt. Welcher nun der bessere ist, — das liegt uns zu entscheiden nicht ob.

III.

Die Eifersüchtigen.

In Valencia feierte der König von Arragonien herrliche Feste, wegen vielen erfochtenen Siegen über die Mauern; und die glänzenden Turniere, welche daselbst gehalten wurden, zogen viele wackere Ritter herbei, unter denen sich besonders ein Paar edle Jünglinge **Don Fernando Riela** und **Don Rodriko Aquillar**, auszeichneten. Der König, der versammelte Adel und die Damen, würdigten beide vieler Lobsprüche und gaben ihnen einmüthige Zeugnisse ihrer Tapferkeit.

Ein prächtiges Gastmal und ein freudenvoller Tanz beschlossen den ersten Tag des glänzendsten Turniers, welches je innerhalb der Mauern von Valencia gesehen worden war.

Fernando war den folgenden Tag kaum aus den Federn, als ein Page bei ihm gemeldet wurde, der ihn zu sprechen verlangte. Er glaubte einen Morgengruß von Leonoren, der Marquise Camarassa, mit der er in sehr gutem Vernehmen stund, zu erhalten, und ließ den Pagen vor sich.

Der Page trat ein, aber er kannte ihn nicht, und es war nicht der, der ihm gewöhnlich Briefe, Grüsse und Bothschaften von der schönen Leonore brachte. Er nahm ein seidenes Tuch von einer silbernen Schale, in welcher eine schöne weiß und blaue, *) mit Silber gestickte und mit Perlen besezte Scherpe lag, welche er dem Ritter überreichte.

Page. Meine Gebieterin wünscht durch dieses Andenken Euch einen Beweis zu geben, wie sehr sie Eure Tapferkeit und Mannlichkeit schäzt. Sie hoft, ihr werdet die Gefälligkeit haben, ihr zu Liebe und Ehre

*) Verheißt vollkommene, ernstliche Liebe.

Ehre heute auf der Bahn dieſe Scherpe zu tragen.

Fernando. Ich weiß nicht — Du irrſt Dich doch nicht etwa in der Perſon?

Page. Nein!

Fernando. Ich bin Fernando Riela.

Page. Eben der iſt es, zu dem ich dieſe Scherpe zu tragen, Befehl erhielt.

Fernando. So muß ich ſie wohl annehmen. — Wiſſen möcht' ich aber doch, wer die Dame iſt, der ich dieſes ſchöne Geſchenk zu verdanken habe. — Kann ich das nicht erfahren?

Page. Ich darf es nicht ſagen.

Fernando. Und doch!

Page. Nein! es iſt mir ausdrücklich verboten worden.

Fernando. Ich will das anvertraute Geheimniß nicht mißbrauchen. Ich verſpreche Dir auf meine Ehre, es ſoll blos unter uns bleiben.

Page. Wenn ich das gewiß wüßte! —

Fernando. Ist Dir mein Ehrenwort keine sattsame Bürgschaft?

Page. O ja! aber — die Prinzessin —

Fernando. Die Prinzessin?

Page. O weh! Da habe ich mich verrathen!

Fernando. Da ich nun einmal weiß, daß ich das Geschenk einer Prinzessin zu verdanken habe, so kannst du mir auch ihren Namen nennen.

Page. Der Zufall — genug! Ihr sollt alles erfahren; aber nochmals muß ich um die heiligste Verschwiegenheit bitten.

Fernando. Hier ist meine Hand darauf.

Page. So wißt denn, diese Scherpe schikt Euch die schöne Elvire, Prinzessin von Eskalona. Sagt selbst, ob sie nicht schön ist?

Fernando. Sie ist ein Engel! — Ich werde mich schriftlich für das Geschenk bedanken, aber den Brief so einrichten,

daß

daß sie nicht das Geringste von dem entdeckten Geheimniß merken soll.

Er schrieb, legte einen schönen Ring bei, und bat um die Gnade, dieses Zeichen seiner Ehrfurcht und Liebe an ihrer schönen Hand zu sehen.

Der Page erhielt einige Goldstücke, und empfahl sich. Fernando konnte die Augen nicht von dem schönen Geschenke verwenden:

"Ja, — sagte er bei sich selbst; — aus einer Fürstin Hand muß es kommen, dieses herrliche Geschenk! — Einer Fürstin Herz, das Herz der schönsten Prinzessin in Arragonien schlägt für mich; ich bin glücklich!"

Die Prinzessin war wirklich so schön und liebenswürdig, daß ein jeder Ritter durch eine solche Gunstbezeugung ausser sich gekommen wäre. Sie erschien am ersten Tage des Turniers auf dem Balkon unter den Prinzessinnen und Fürstinnen,

wie

wie der Morgenstern unter den andern Sternen des Himmels, sie zog die allgemeine Aufmerksamkeit aller Ritter auf sich, und Fernando selbst hieng entzückt an ihren Blicken. Er sah, daß sie ihn bemerkte, und nun verdoppelte er sein Bestreben ihre Aufmerksamkeit auf sich zu ziehen.

Alles das entgieng Leonorens scharfsichtigen Augen nicht.

"Der Ungetreue! — sprach sie bei sich selbst; — wie hat er doch so sehr gerungen und gestrebt, meine Liebe zu erhalten, und nun, da er sie erhalten hat, da er weiß, wie sehr ich ihn liebe, bullt er mit Blicken der Liebe um eine andere! — Dieses Betragen, diese Treulosigkeit verdient meine ganze Rache. — Kann ich nicht, nach dem was ich schon für ihn gethan habe, nach den Beweisen meiner Liebe, die ich ihm schon geschenkt habe, — kann ich da nicht verlangen, allein Besitzerin seines Herzens zu seyn? — Ohne Ueberzeugung will ich ihm sein Urtheil

nicht

nicht sprechen, aber habe ich diese, so soll er empfinden, was ein Treuloser verdient."

Sie entwarf einen Plan, den sie ausführte. Sie richtete den Pagen einer Freundin sowohl ab, daß er seine Rolle so gut spielte, wie wir eben gelesen haben. Sie war es, die ihm in Elvirens Namen die Scherpe schickte, und alles was der Page sprach, war abgeredet.

"Nimmt er die Scherpe an, — sprach sie bei sich selbst — und giebt mir keine Nachricht davon, bittet mich nicht um Erlaubniß, sie tragen zu dürfen; so ist es gewiß, sein Herz ist der Tempel wo Elvirens Bild aufgestellt und das meinige umgestürzt worden ist."

Der Page kam zurück, brachte ihr den Brief und den Ring, und stattete ihr eine getreue Relation des Vorganges und Gespräches ab. Sie las den Brief, Thränen entstürzten ihren Augen,

auſſer ſich warf ſie ſich auf ihr Bett *) und jammerte:

"Das eigene Bekenntniß deiner Schuld iſt in meinen Händen, Treuloſer! — Wie oft haſt du mir mit den heiligſten Schwüren die Verſicherung gegeben, ich allein ſey deiner Liebe Ziel und Werth. Ich Leichtgläubige! wie ſehr hat mich meine Hofnung, wie ſehr haben mich Herz und Eigenliebe betrogen! — Elvire hat einen Sieg errungen der meinen Untergang beſchleunigt!"

So klagte ſie, und ihr Gemal trat in das Zimmer. Er war ein Mann, der ſeine ſechszig Jahre zählte, als Leonore in ihrem ſiebenzehnten Jahr, ſchön wie ein Engel, aber arm, wie eine Urſelinerin, dem reichen Marquis ihre Hand reichte: ver-

*) Kanapee's, Soffa's, Ottomannen und dergleichen, waren damals noch nicht gebräuchlich. Das Bett galt den Damen in jener Zeit für alles.

vermuthlich in der Hofnung — ihn bald los zu werden, oder wenigstens Gelegenheit zu finden, sich schadlos halten zu können, und diese hatte sie auch bereits gefunden.

Der Marquis war, trotz seiner grauen Haare, ein Mann, dem die Eifersucht mehr unruhige Stunden als die Liebe machte. Er sah sich im Besitz eines Gutes, dessen Genuß für ihn eine Frucht des verbotenen Baumes war, er hatte eine schöne, junge, feurige, siebenzehnjährige Frau, und fühlte, daß er weder schön, noch jung, noch feurig, noch in dem Alter war, in welchem eine Frau vielleicht noch Trost bei ihrem Manne sucht, und eben deswegen war er so eifersüchtig, als es je ein Spanier seit der Existenz seines Vaterlandes mag gewesen seyn.

Die rothgeweinten Augen wollten ihm an seiner Frau nicht gefallen. Er wollte wissen, warum sie geweint habe, und er erhielt so sonderbare Antworten, daß er noch weit neugieriger wurde.

Seine

Seine Eifersucht malte ihm schreckliche Perspektive vor, er sah mehr, als er zu sehen wünschte, er erblickte sich selbst dabei in einem Lichte, das ihm gar nicht gefiel. Fest entschlossen auf Entdeckungen auszugehen, nahm er sich vor, alle Handlungen seiner Frau auf das sorgfältigste zu beobachten, um etwas zu erfahren, das, wenn er es erfuhr, ihm eine weit unangenehmere Entdeckung verursachen mußte, als er glaubte.

Mit diesen Gedanken gieng er zum König, ihn nach dem Throne auf dem Turnierplatze zu begleiten, und Leonore versäumte nicht, sich auf dem Balkon einzufinden, von welchem sie am vorigen Tage ihren Geliebten so gut beobachtet hatte.

Er erschien in den Schranken und alle Augen waren auf ihn geheftet. Die Damen zischelten einander zu:

„Er trägt heute eine Scherpe, die er gestern nicht trug. — Wer mag die Dame seyn, von der er sie erhalten hat?"

Elvire selbst wurde ein wenig unruhig, denn seine Aufmerksamkeit von gestern, hatte einen Eindruck auf sie gemacht, den sie nicht verläugnen konnte. Doch war sie sehr darauf bedacht, sich nicht blos zu geben; denn als Fernando sie grüßte und seine Lanze neigte, dankte sie ihm zwar anständig, aber nicht vertraulich. Er, der von ihr die Scherpe erhalten zu haben glaubte, wußte sich nicht darein zu schicken. Doch sprach er endlich zu sich selbst:

"Verborgene Liebe reitzt ja unendlich mehr, als öffentliche. Sie will sich nicht verrathen."

Im Grunde aber war Elvire doch, ohne daß sie es sich selbst gestehen wollte, ein wenig eifersüchtig und ärgerlich zugleich, als sie sah, wie tapfer er sich auf der Bahn hielt, und wenn sie bedachte, daß er diese Thaten alle für eine Schöne that, deren Scherpe von entscheidender Farbe er führte. Das Feldzeichen der Liebe war ihr verhaßt und sie wußte nicht,

wie sehr der Ritter es eben deswegen schätzte und werth hielt, weswegen sie es nicht dulten mochte.

Leonore war sehr unruhig. Sie sah, wie sehr Fernando sich bestrebte, die Aufmerksamkeit der Prinzessin zu fesseln und wußte nicht, wie sie sich rächen sollte.

Endlich warf sie ihre Augen auf den wackern Rodriko, dessen Tapferkeit, Aufmerksamkeit erregte. — Eben begann das Fusturnier, als Rodriko von dem Balkon einen Damenhandschuh fallen sah, den Leonore mit Vorsatz in die Bahn fallen lies. Er hob ihn auf, schaute über sich, und vernahm aus Leonorens Munde die Bitte: ihr denselben wieder zu schicken.

Rodriko, der schon längst ein Auge auf die schöne Marquise geworfen hatte, glaubte jetzt eine schickliche Gelegenheit gefunden zu haben, ihr die Empfindungen seines Herzens vor Augen zu legen. Er küßte den Handschuh, gab denselben seinen Pagen mit dem Befehl, ihn der Besitzerin

sitzerin zu überbringen, und dabei in seinem Namen zu sagen:

"Da er nicht so glücklich seyn sollte, das angenehme Pfand einer so schönen Dame zu behalten, so wär ihm der Wunsch geblieben, es selbst wieder in ihre Hände zu liefern; weil aber Zeit und Ort dieses nicht zugeben wollten, so würde er sich seine Aufwartung vorbehalten. Indessen, erwarte er ihre Befehle."

Leonore war über dieses Kompliment sehr erfreut, und um sich an ihrem treulosen Geliebten zu rächen, lies sie dem Ritter zurück sagen:

"Sie werde dieses geringe Pfand durch ein besseres einzulösen wissen. Indessen, da er wünschte, ihr etwas zu Gefallen zu thun, so lies sie ihn bitten, mit Fernando anzubinden, und ihm die Scherpe zu zerhauen, die er, um sich auszuzeichnen, Damen und Rittern zum Trotz trug."

Rodriko empfieng kaum diese Botschaft, als er sogleich willig war, Leonorens Befehle, ihr zu Liebe, zu erfüllen.

Sein Kampf mit Fernando fand sehr aufmerksame Zuschauer. — Der zweite Hieb durchschnitt die Scherpe, es erfolgte ein starkes Gelächter, Leonore war ausser sich vor Freude, und Fernando war ausser sich vor Zorn. Er merkte, daß es mit Fleis geschehen war, hob die Scherpe auf und sagte:

"Hier kann ich Euch weder Rechenschaft noch Erklärung abfordern, aber morgen um diese Zeit hoffe ich Euch hinterm Walle zu finden."

"Wie es Euch beliebt. Ich werde erscheinen;" antwortete Rodriko. Sogleich war es auch allgemein bekannt, daß er sich mit Fernando schlagen würde.

Der Marquis, der bemerkt hatte, daß seine Gemalin einen Handschuh nicht umsonst fallen lies, und daß sie dann mit Rodriko's Pagen sprach, muthmaßte ein heimliches Verständniß. Seine Eifersucht

trieb

trieb ihn nach Hauſe und dort gieng er in ſeinem Zimmer mit ſtarken Schritten, unruhig auf und ab.

"Ich kann ihr, — ſprach er bei ſich ſelbſt; — nichts vorhalten, denn ich weiß nicht, was ich ihr ſagen ſoll. Daß der Handſchuh in die Bahn fiel, das, wird ſie ſagen, war ein Ungefähr; und dennoch bin ich überzeugt, daß es mehr, als ein Ungefähr war. Daß ihr der Kavalier denſelben mit einem Komplimente zurückſchickte, das wird ſie ſagen, war eine Artigkeit; dennoch bin ich überzeugt, daß es mehr als bloße Artigkeit war. — Ich muß meine Zuflucht zur Liſt nehmen. Mit fremder Hand will ich an ſie unter Rodriko's Namen ſchreiben. Das wird Wirkung thun. Ich will ihr, als Rodriko melden, ich hätte Händel mit Fernando bekommen, aus welchen ein Duell entſtanden ſey, und dann will ich ſie bitten, zu dieſem Zweikampf mich mit ihrer Liberei zu beehren. Schickt ſie ihm ein Band, eine Schleife, eine Scherpe von

ihrer Farbe, so ist sie mir ungetreu, und dann werde sie ein Opfer ihres Vergehens."

Er rufte seinem Kammerdiener, versprach ihm Geld, gebot ihm reinen Mund zu halten und diktirte ihm einen Brief in Rodrigo's Namen an Leonoren, der von einem fremden Bedienten ihrer Kammerjungfer eingehändiget wurde. Der Kammerdiener gelobte Verschwiegenheit, und nahm das Geld; aber er liebte die Kammerjungfer viel zu sehr, um ihr nicht einen kleinen Wink zu geben, der des Marquis Vorhaben vernichtete. Denn Leonore, als sie das erfuhr, gab folgende Antwort von sich:

"Es ist mir herzlich leid zu erfahren, "daß Eure Streitigkeiten mit Fernando "einen so ernstlichen Gang nehmen; ich "wünsche sie zu Euerm Vortheil geendi"get zu sehen. Es ist zwar nichts dabei, "das die Ehre einer Dame verletzen "könnte, wenn sie einem Kavalier ein "Band sendet, aber ich, die ich mit ei"nem

"nem alten, eiferſüchtigen Gemal geplagt
"bin, kann mich eben deshalb nicht dazu
"entſchlieſſen; denn der alte, eiferſüchtige
"Narr, würde, wenn er etwas davon er-
"führ, glauben, es herrſche zwiſchen uns
"eine Art von Bekanntſchaft, die er nicht
"billigen könnte, und die auch zwiſchen
"uns nicht exiſtirt. Mein Gemal iſt ein
"Mann von allzuwenig feiner Lebensart,
"als daß ich Euer Begehren ohne eigene
"Gefahr Euch bewilligen könnte; ich aber
"werde dennoch nie aufhören Euch hochzu-
"ſchätzen, ob ich gleich wiſſen muß, daß Ihr
"ohne meine Liberey gegen Fernando
"fechten werdet."

Der Marquis erhielt den Brief. Er riß ihn begierig auf, fand kein Band darinne, las ihn, ärgerte ſich ſehr über die Ausdrücke, die ihn und ſein Betragen betrafen, war aber dennoch noch nicht völlig von ſeiner Krankheit dadurch geheilt.

Inzwiſchen war dem König hinterbracht worden, was ſich zwiſchen Fernando und Rodriko entſponnen hatte. Er lies

beide vor sich kommen, und untersagte bei Strafe seiner Ungnade den Zweikampf. Rodriko mußte den Hieb nach Fernando's Scherpe für ein Ungefähr erklären, und die Sache war beigelegt. Dennoch behielt Fernando einen geheimen Haß gegen Rodriko, den er nicht ganz unterdrücken konnte.

Leonore, die gewohnt war, Fernando täglich zu sehen und sprechen, fühlte sein Ausenbleiben jetzo sehr lebhaft. Sie schrieb alles seiner Liebe zu der Prinzessin zu, und so wurde auch diese ein Gegenstand ihres Hasses. Sie sann Tag und Nacht darauf, ihr den Liebhaber zu entreissen, der ihr ungetreu geworden war, und suchte demselben einen Nebenbuhler in der Person des jungen Herzogs Medina-Rivos aus. Ein junger Mann, der mit den Vorzügen seines Standes die angenehmsten Vorzüge seines Geistes und seiner Person in sich vereinigte, die ihn der Liebe der schönsten Dame würdig machten.

Des

Des Königs Geburtstag wurde festlich begangen, und bei diesem Feste erschienen Herren und Damen in all ihrem Glanze. Leonore nahm Gelegenheit den Herzog zu sprechen. Er fand in ihr eine blühende Schönheit, Verstand und Jugend, und war sehr erfreut eine so angenehme Bekanntschaft zu machen. Sie sprachen lebhaft mit einander, und der Marquis fand neuen Stoff zur Nahrung seiner Eifersucht. Er mußte die Unterredung unterbrechen. Er nahte sich beiden sehr ernsthaft, und begann mit feierlichem Tone:

"Mein Prinz! ich kann mich kaum genug verwundern, wie es möglich ist, Euch zu dem Gegenstand Eurer Unterhaltung eine verheurathete Dame zu wählen, da die schönsten Prinzessinnen und Fräuleins hier versammelt sind, die wohl die Aufmerksamkeit eines jungen Mannes verdienen."

Der Prinz merkte gleich, wohin das zielte. Aber er antwortete ganz unbefangen:

"Die Unterhaltung mit einer so geistreichen Dame, ist so interessant für mich, daß ich alle Prinzessinnen und Fräuleins darüber vergessen muß."

Leonore lächelte und sagte: "Ihr seyd allzugalant! Inzwischen getraue ich mir doch zu behaupten, daß eine Unterhaltung mit der Prinzessin Eskalona, der mit mir, weit vorzuziehen seyn dürfte."

"Also — begann der Marquis ironisch — von der Prinzessin Eskalona ist die Rede?"

Leonore. Nicht wahr, mein Prinz?

Prinz. Ja, die Frau Marquise hat die Talente und Reitze der Prinzessin in ein so gefälliges Licht gesezt, daß ich bekennen muß, die Gewalt der Beredsamkeit wird mich zuverlässig noch zu den Füssen der Prinzessin niederwerfen.

Marquis. So will ich die gute Wirkung nicht stöhren, mein Prinz! — Dort steht die Prinzessin, und zwar, ganz allein, eilt zu ihr und versucht Euer Heil.

Er

Er machte eine Verbeugung, nahm seine Gemalin bei der Hand und führte sie fort. Leonore war ausser sich vor Zorn und Schaam über dieses Betragen. Ihres Gemals Unruhe zu vermehren und sich zu rächen, drehte sie sich herum und rufte im Gehen dem Prinzen zu:

"Es bleibt bei der Abrede!"

Der Prinz fühlte nicht sogleich was sie sagen wollte, und antwortete:

"Ich erwarte die Befehle einer schönen Dame immer mit Entzücken."

Der Marquis wollte rasend werden. — Ueber den Altan, die Stufen hinab, führte er sie in den Schloßgarten, und kaum sah er sich mit ihr allein, als er seine Predigt anfieng.

Er. Ich bin der unglücklichste Gemal des leichtsinnigsten Weibes auf der Welt.

Sie. Wie so?

Er. Habe ich deswegen mit Euch mich vermält, um von Euch beschimpft zu werden?

Sie. Beschimpft? von mir?

Er. Sucht ihr nicht alle jungen Prinzen und Kavaliers an Euern Triumphwagen zu fesseln? Ziemt sich das? Wißt Ihr nicht was Ehre und Pflicht von Euch fordern? — Ich sage Euch: das Haus Kamarossa ist gewohnt, Flecken, die man seiner Ehre anhängt, mit Blut abzuwaschen.

Sie. Auf alles, war Ihr da sagt, erwartet keine Antworten von mir.

Er. Wie? keine Antwort.

Sie. Nein!

Er. Und warum nicht?

Sie. Ihr und Eure Vorwürfe verdienen sie nicht. — Die aus dem Hause Mondekar sind gewohnt, ungerechte Beschuldigungen nur mit verächtlichem Stillschweigen zu beantworten.

Er. Leonore!

Sie Bittet Eure rasende Eifersucht, Euch den Gebrauch Eurer Vernunft zu lassen, und dann erwartet eine Vertheidigung

digung von mir, die ich jezt Euch nicht geben kann und mag.

Sie machte sich los, ließ ihn erstaunt stehen und gieng in den Saal zurück. — Er hatte nicht den Muth sie zurückzuhalten.

Der Prinz sah es ihr an, daß sie Verdruß gehabt hatte, und wollte sich ihr eben nähern, als Rodriko zu ihr trat.

Er. Ich bin noch in Abtragung meines Dankes Euer Schuldner.

Sie. Es ist die Reihe an mir, Dank abzustatten. Ich bin Euch doppelte Verbindlichkeit für die Zurücksendung meines Handschuhs, und die Erfüllung meiner Bitte schuldig.

Er. Dieser Handkuß —

Sie. Den erbitte ich mir ein andermal. Dort kömmt mein Gemal herein, und der gute Mann ist so schrecklich eifersüchtig, daß er nichts weniger ansehen kann, als so etwas. — Aber, wir sprechen uns weiter.

Er.

Er. Ich erwarte mit Entzücken diese glückliche Stunde.

Indem sich Leonore herum drehte, wurde sie gewahr, daß der Marquis in ein sehr ernstliches Gespräch mit Fernando verwickelt. Dieser, der vielleicht dem gutem Manne den meisten Eintrag gethan haben mochte, war doch eben der auf den der Marquis gar nicht eifersüchtig war. Seine Besuche bei Leonoren hatten nicht den geringsten Argwohn in dem Herzen des Marquis zurückgelassen, da er vielleicht Ursach hatte auf ihn den größten zu haben, denn wir wissen schon, daß er wirklich der erhörte, glückliche und begünstigte Liebhaber der schönen Frau seines Freundes war. Ihm vertraute der Marquis seinen Kummer, ihm erzählte er die vorgefallene Szene und bat ihn, sich der Sache zu unterziehen, und zwischen ihm und seiner Gemalin wieder Frieden zu stiften.

Fernando nahm den Auftrag gern an, weil er dadurch der Verlegenheit entgieng,

gieng, Leonoren ein entschuldigendes Kompliment über das Einstellen seiner Besuche zu machen. Er nahte sich ihr, und wurde sehr kalt von ihr empfangen. Und als er mit seinem Auftrag kam, fiel ihm Leonore mit sehr bitterm Tone in die Rede:

"Was gehen Euch fremde Angelegenheiten an? Ihr habt so viel für Euch selbst gut zu machen, und würdet so schlecht bestehen, wenn ich Rechenschaft von Euch fordern wollte, daß Ihr es gar nicht wagen dürft, für die Fehler eines andern zu bitten."

Fernando war so klug, sich darauf nicht einzulaßen.

Er. Wie steht doch der Göttin der Schönheit der Zorn so übel!

Sie. Spott verdiene ich nicht, werde ihn auch nicht dulten, am wenigsten von einem Undankbaren, wie Ihr einer seyd.

Er. Ich ein Undankbarer? Leonore, das gab Dir Dein Herz nicht ein.

Sie.

Sie. Wer mich so sehr beleidigt, wie ihr, darf das trauliche Du näherer Bekanntschaft nicht mehr entweihen. Wir sind uns jezt fremd.

Er. Das fühle ich.

Sie. Ihr? —

Er. Ich mehr, gewiß mehr, als die schöne Leonore!

Sie. Mischt meine Schönheit nicht ins Spiel, wenn von Eurer Treulosigkeit die Rede ist. — Ihr habt kein gutes Gewissen, sonst hättet Ihr nicht meine Gegenwart über zwölf Tage vermieden, Ihr, die Ihr sonst keinen Tag überleben konntet ohne mich zu sehen, Ihr, die Ihr schwurt: jede Stunde, ohne mich zu sehen, würde Euch zu einer Ewigkeit. Entweder, damals habt Ihr gelogen, oder Ihr seyd ein Ungetreuer. Was von beiden soll ich glauben?

Er. Weder, daß ich gelogen habe, noch daß ich ein Ungetreuer bin.

Sie. Einen dritten Fall giebt es nicht.

Er.

Er. Nicht?

Sie. Seyd ihr etwa krank gewesen? — Das wäre möglich! Der Kummer über den Schnitt durch die Binde von einer schönen Hand erhalten —

Er. Keine Vorwürfe dieser Art! — Hätte die schöne Leonore mir eine Scherpe schenken wollen, so hätte ich mir nicht selbst eine dürfen machen lassen.

Sie. Machen lassen? Ihr Euch selbst? Ha ha ha! — — Ja, ja! freilich, wenn ich Euch eine Scherpe geschickt hätte, so hätte ich wohl auch einen zärtlichen Brief und einen schönen Ring zum Gegengeschenk erhalten? — — Ihr könnt nicht antworten? Das glaube ich! Wie könntet Ihr auch das alles bei mir verantworten? Bei mir, zu deren Füssen Ihr Stundenlang geseufzt, um meine Liebe gefleht, und geschworen habt, nie eine andere als mich zu lieben? — Ich muß es gestehen, ich habe Euern Schwüren geglaubet, aber ich sehe und weiß, daß Ihr falsch geschworen habt, daß Ihr ein Treu-

loſer ſeyd, der Liebe heuchelte und ſie nicht kannte. — Sagte ich Euch nicht, bat ich Euch nicht ſogar darum, Eure Liebe einer Dame zu ſchenken, die an Vollkommenheiten und Reitzen reicher als ich, auch die Kraft beſitze, Euch mehr zu fixiren, als ich das vermag? Wie gabt ihr mir ſo viele neue Schwüre als Antwort darauf, wie bemühtet Ihr Euch mich zu überzeugen, ich allein ſollte Euer Herz beſitzen, bis es erkaltete! — Jezt, Ungetreuer! jezt iſt es erkaltet gegen mich und glüht in neuen Flammen gegen die Eskalona!

Sie gieng und lies ihm nicht Zeit zu antworten. — Er ſuchte ſich ihr zu nähern; Sie wich ihm aus.

Endlich gelang es ihm doch ſie zu fixiren. Er nahm ſogleich das Wort.

Er. Deine Grauſamkeit, angebetete Leonore! zerreißt mir das Herz.

Sie. Schade darum, daß Ihr der Eskalona ein zerriſſenes Herz opfern müßt!

Er. Dieſe Bitterkeit! — Das ververdiene ich nicht!

Sie.

Sie. Ihr verdient mehr als das!

Er. Ich schwöre Euch —

Sie. Schwört nicht! ich traue Euch und Euern Schwüren nicht. Sucht neue Bekanntschaften und Liebschaften so viel Ihr wollt, ich gebe Euch völlige Freiheit dazu. Das alles soll mich nicht kränken. Aber das verdrießt mich, daß Ihr Eure Liebe auf eine Dame richtet, die Euch dafür mit Spott dankt und Eure Geschenke so sehr herunter sezt, daß sie den erhaltenen Ring sogar ihrem Kammermädchen schenkt, die ihn jezt am Finger trägt. Fernando! Euer guter Genius hat Euch verlassen.

Sie gieng, und Fernando blieb betroffen und ohne Sprache stehen.

Der Marquis nahte sich ihm zu erfahren, was er bei seiner Gemalin für ihn ausgerichtet habe.

"Sie ist so aufgebracht, — seufzte Fernando; — daß es beinahe unmöglich scheint, sie wieder zu besänftigen."

Der Marquis war unruhig, und seine Gemalin freute sich eines Triumphs ihrer Rache, denn sie zweifelte nicht, Fernando würde den vorgeblich angethanen Schimpf durch Herabwürdigung seines Ringes nicht ungeahndet lassen.

Elvire hatte sich vorher sehr artig gegen Fernando betragen, und mit ihm über seine Scherpe und Liebschaft plaisantirt, er konnte sich also ihr zweiseitiges Betragen nicht wohl erklären. Jetzt sah er sie wieder sehr traulich, wie es schien, mit dem Prinz Medina Rivos sprechen, und da entfuhren ihm die Worte:

"Umsonst, Elvira, sollst Du mich nicht beschimpft haben!" so laut, daß sie ein Page der Prinzessin vernahm, welcher ihr des Abends dieselben referirte. Elvire erschrack, und wußte nicht, was sie dabei denken sollte.

Den folgenden Morgen nahm Fernando seine Zuflucht zu der Feder und schrieb an Leonoren:

"Ich

"Ich bekenne, daß mir die Prinzessin "Eskalona die Scherpe geschickt hat, ich "habe dieselbe ihrem Begehren zufolge "getragen, weil ich nicht glaubte, daß "Euch dieses beleidigen könnte, da Ihr "meiner Liebe durch wichtigere Proben "versichert seyn konntet. Daß sie aber "meinen ihr dagegen geschickten Ring an"genommen und dann verächtlich ihrer "Kammerjungfer geschenkt hat, das for"dert Rache von mir und ich werde Euch "beweisen, daß meine Liebe unwandelbar "für die schöne Leonore geblieben ist."

Ferner schrieb er an die Prinzessin, beklagte sich über ihr Betragen gegen ihn und seinen Ring und erbat sich denselben zurück

Ein sonderbares Schicksal waltete über den Briefen. Fernando verwechselte sie in der Aufschrift und Elvire erhielt den Brief der Marquise, indem diese den Brief bekam, der an die Prinzessin abgehen sollte.

Die Prinzessin wußte nicht was sie denken sollte, sie las den Brief wohl zweimal

durch und sah, daß er an eine andere Dame, namentlich an die Marquise gerichtet, und in unrechte Hände gekommen war. Sie faßte sich und sagte zu dem Pagen:

"Sag deinem Herrn, daß ich mich für die gegebene Nachricht bei ihm bedanken lasse."

Fernando empfieng dies Kompliment, wußte nicht was er davon denken sollte, und konnte nicht begreifen, warum sie seinen Ring ihm nicht zurückschickte.

Die Prinzessin, jemehr sie der Sache nachdachte, fand sich immer mehr und mehr beleidiget.

"Wenn er, sprach sie bei sich selbst; Leonoren so genaue Rechenschaft geben muß, warum erdenkt er eine Geschichte auf meine Rechnung. Das ist eine Unverschämtheit, die er nicht ungestraft wagen darf."

Indessen hatte Leonorens Zofe den Brief der der Prinzessin gehörte, für ihre

Frau

Frau erhalten, übergab ihn aber denselben auf eine so ungeschickte Art, in Gegenwart des Marquis, daß dieser, getrieben von Neugier Eifersucht, den Brief zu lesen verlangte. **Leonore** weigerte sich, er entriß ihr denselben mit der größten Heftigkeit; eine Gewaltthätigkeit, welche die Augen der Marquise sogleich unter Wasser sezte.

Der Marquis eilte auf sein Zimmer, las den Brief, und fieng sich gar sehr zu schämen an.

"Er ist an die Prinzessin Eskalona, sagt das Innre, und die Aufschrift ist an meine Frau? wie ist das zu verstehen?" — fragte er sich selbst.

Bedächtlich gieng er auf und ab, und endlich gab er sich auf seine Frage selbst die Antwort:

"Es ist klar und deutlich! ich glaubte eine Liebschaft meiner Frau zu entdecken, und mache die Entdeckung, daß sie nur die Unterhändlerin einer Liebschaft ist. Fernando will nicht geradezu an die Prinzessin

schreiben, meine Frau bestellt die Briefe, und ist die Vertraute der Verliebten. — So ist es! — Aber nun wird es einen harten Sturm geben. Ich habe meine Frau beleidigt; mein ungegründeter Verdacht giebt ihr das Recht, sich darüber zu beklagen, wie werde ich mein Vergehen wieder gut machen können?"

Nach langen Deliberationen nahm er seine Zuflucht zur Feder, bat Leonoren um Verzeihung, und fügte der Bitte einen schönen Ring und eine Börse mit 200 Dublonen bei.

Leonore fand die Gründe, womit ihr Gemal seine Bitte unterstüzte, sehr wichtig, und gab sich zufrieden. Aber sie konnte dem Antrieb einer kleinen eifersüchtigen Schadenfreude nicht widerstehen, sie schickte den Brief der Prinzessin zu, und lies ihr sagen:

"Der Irrthum der Aufschrift sey durch den Innhalt des Briefs aufgeklärt worden. Sie mache keine Ansprüche auf das, was ihr nicht gehöre, zumal da sie nicht gewohnt

gewohnt sey, Briefe von Fernando zu erhalten.

Elvire lächelte, nahm den Brief an, und gab der Kammerjungfer zur Antwort:

"Obgleich die Marquise nicht gewohnt sey, Briefe von Fernando zu erhalten, so müsse sie ihr doch ein Billet zuschicken, welches augenscheinlich an sie geschrieben, wovon aber die Adresse auch verwechselt sey."

Leonore ärgerte sich nicht wenig, als sie diese Bothschaft und den Brief erhielt. Sie wollte eben schriftlich ihrer Wuth Ausbruch verstatten, als ihr Gemal durch seine Erscheinung sie daran verhinderte. Er bat um Verzeihung, er erhielt sie; er versprach seiner Eifersucht zu entsagen, und Leonore bat ihn, das Versprechen zu erfüllen. — Fernando kam, als diese Szene kaum geendiget war, den Marquis zu besuchen. Seine Gegenwart vermehrte den Zorn der Marquise.

Ein Page rufte den Marquis zum König, und Fernando wurde von ihm

ersucht, seiner Gemalin bis zu seiner Zurükkunft Gesellschaft zu leisten.

Sie waren allein. **Leonore** sprach nicht; **Fernando** war verlegen.

Er. Was fehlt der schönen Leonore?

Sie. Wenigstens, das nicht, was **Euch** fehlt?

Er Und das wär?

Sie. Diskretion und Artigkeit, Treue, Höflichkeit, und beinahe jede edle Rittertugend im Umgange mit Damen.

Er. Habt Ihr meinen Brief nicht erhalten?

Sie. Und Ihr könnt Euch unterstehen, des Briefwechsels zu gedenken?

Er. Darf ich nicht auf Antwort hoffen?

Sie. Erwartet sie von Elviren.

Er. Eine Antwort von Elviren soll ich auf einen Brief erwarten, der an Euch geschrieben ist?

Sie. Treuloser! Ihr könnt Euch noch verstellen?

Er.

Er. Bei Gott und meiner Ehre! ich verstehe nicht, was ihr damit sagen wollt.

Sie. Nun so will ich es Euch erklären.

Nun erfuhr Fernando, was die Leser schon wissen, ohne daß er es selbst wußte. Diese Entdeckung benahm ihm die Sprache. Leonore schien dieselbe in zwiefacher Gewalt zu haben und endigte ihre Strafpredigt mit den nachdrücklichen Worten:

"Vergeßt alles das, was Eure Bitten und Seufzer mir entwunden haben, vergeßt jede Gunstbezeugung, die ich Thörigte, von Liebeswahn betrogen, Euch gewährte, und wagt es nicht von Liebe je wieder mit mir zu sprechen."

Sie verlies das Zimmer, und verschloß sich in ihr Kabinet. Fernando klopfte und flehte umsonst, er erhielt keine Antwort und verlies endlich das Haus, aus welchem ihn sonst die Erinnerung süsser Freuden begleitete, im Gefolge des drückendsten Unmuths.

Einige

Einige Tage war er sehr mißmuthig, einige Wochen grämte er sich über den Verlust von Leonorens Liebe sehr.

Er suchte endlich Zerstreuungen, machte Bekanntschaften, und so geschah es denn, daß er auf ein sehr interessantes Gesicht stieß, und dieses Gesicht gehörte einem schönen Fräulein, Violante, aus dem Hause Almedro. Bei dem ersten Anblick flogen ihre Seelen einander entgegen, und ehe sie noch recht bestimmen konnten, wie das zugegangen war, waren sie einander schon herzlich gut. Sie sahen sich mehrmal, sie sprachen sich — ihre Herzen brannten lichterloh.

Eines Tages gab Violantens Oheim ein grosses Banket, zu welchem auch die Prinzessin Elvire, der Prinz Medina Rivos, Leonore, ihr Gemal, und Rodriko geladen waren, welcher jezt eine interessante Bekanntschaft mit der liebreizenden Gräfin Almeria Fontosa hatte.

Leonore merkte gar bald, daß ihr ehemaliger Liebhaber aus Verzweiflung über

über ihre Grauſamkeit, ſich einer andern Dame ergeben hatte. Sie bemerkte das vielſagende Mienenſpiel Violantens und Fernando's, und ihre Vermuthungen beſtätigten ſich. — Auf einmal bemächtigte ſich die Eiferſucht ihrer, ſie konnte den Gedanken nicht ertragen, Violanten im Beſiz eines Herzens zu ſehen, welches ſonſt ihr zugehört hatte. Dies befeſtigte ihren Entſchluß den verlornen Liebhaber zur Rechenſchaft zu ziehen.

Fernando hatte mit Violanten getanzt, Rodriko gab ihr jezt die Hand, und Fernando trat auf den Balkon, der in den Garten gieng, friſche Luft zu ſchöpfen. Dahin folgte ihm Leonore.

Sie. Noch immer liebt Ihr, ſcheint es, den Tanz leidenſchaftlich?

Er. Wahrhaftig! das iſt noch immer mein Fehler.

Sie. Violante iſt eine gute Tänzerin.

Er. Das wird ihr niemand ſtreitig machen.

Sie.

Sie. Ich weiß eine Zeit, wo Ihr dies von einer Dame sagtet.

Er. Ja, das war damals, als ich noch so glücklich war das Herz und die Liebe der schönen Leonore zu besitzen. Diese Zeit ist vorbei!

Sie. Leider!

Er. Leider? und das sagt Leonore? Sie, die jene Zeit selbst in Vergessenheit begraben wissen wollte?

Sie. Was will man nicht zuweilen! — Ihr habt jene Zeit ganz vergessen, ich erinnere mich derselben doch zuweilen noch.

Er. Ich habe Euerm Befehl nachgelebt.

Sie. Ihr seyd sehr pünktlich!

Er. Ihr habt mir befohlen nie wieder an Euch und meine Liebe zu Euch zu denken. Ihr floht, Ihr verriegeltet Euer Kabinet und hörtet die Bitten nicht, die ich vergebens der stummen Thür vorsagte.

Sie. Ihr wart sehr folgsam! — Wahrhaftig! wäre Eure Liebe damals nicht

nicht schon sehr lau gewesen, Ihr wärt nicht dem Befehle nachkommen, den Ihr ganz erwünscht erhielt, um mit mir brechen zu können.

Er. Ihr beschuldigt mich über etwas, worüber ich gewiß Entschuldigung verdiene.

Sie. Wärt Ihr noch jener Fernando gewesen, der einst mit so heisser Liebe an mir hieng, Ihr hättet den Weg nach dem Hause nicht so leicht vergessen, wo ihr sonst so gern weiltet. Euer Betragen hat mich sehr gekränkt; — Was Aufwallung der Eifersucht war, sollte Euch ein Beweis meiner Liebe seyn, aber Ihr nahmt dies willig und gern für Entsagung, was Ihr dafür nehmen wolltet. —

Er. In der That, Ihr macht mich schuldiger, als ich bin!

Sie. Ihr habt es überstanden, aber ich nicht. — Ich werde Euch nie vergessen, wenn ich auch von Euch vergessen bin, und ich werde gewiß Antheil an Euerm Glück nehmen.

Er.

Er. Leonore! ich bin noch immer der Fernando, der ich war.

Sie. Soll ich, darf ich das glauben?

Er Fordert Beweise! prüfet mich! — Wie könnte ich vergessen, welches Glück, welche Seligkeit Eure Liebe mir schenkte? Die Erinnerung dieser Freuden wird nur mit mir selbst sterben.

Sie seufzte. — Eine Pause. —

Sie. Es ist ein schöner Abend! — Ich möchte einen Gang durch den Garten machen. Wollt Ihr mich begleiten?

Er. Kann Leonore in diesem Tone ihren Fernando fragen?

Sie. Ach! lieber Fernando! geh mit mir.

Er. In den Tod, Leonore!

Sie. Ach nein! zum neuen Leben unserer Liebe.

Sie stiegen die Treppe hinab, sie wandelten Arm in Arm eine dichte Allee hinab, zitternd schwebte des Mondes Silberlicht hernieder und leitete sie in eine duftende Jasmin Laube.

Hier

Hier erhielt, sagt die Geschichte, Fernando die schönsten Beweise von Leonorens Liebe, schwur ihr aufs neue ewige Treue und Ergebenheit, und verlies endlich mit ihr die Laube glücklicher und entzückter als er sie betreten hatte.

Violante unruhig über das Verschwinden ihres Liebhabers, suchte ihn allenthalben vergebens. Endlich gieng sie in den Garten ihn da zu suchen. Sie nahte sich einem Bosket, sie hörte etwas rauschen und verbarg sich hinter die Statue der Venus.

Fernando und Leonore nahten sich umschlungen der Statue. Küssend zog Fernando seine Schöne dahin, sagte:

"Sieh hier die Göttin der Liebe! vor ihrer Statue will ich all meine Schwüre wiederholen, dir ewig treu zu seyn."

Er schwur, und Leonore schwur mit ihm. Innige Küsse versiegelten das wechselseitige Versprechen.

Noch hiengen wonnetrunken Lippen an Lippen, als Violante hinter der

Statue vortrat, und mit bebender Stimme sagte:

"Liebt Euch und seyd glücklich!"

Sie eilte nach dem Schlosse, und lies die Liebenden, erschrocken und betroffen bei der Statue zurück.

"Das war Violante!" lispelte **Leonore.**

"Sie war es!" seufzte **Fernando.**

Sie. Fernando! dieser Seufzer galt Violanten.

Er. Ihrem Unglück, und dem unsrigen, wenn sie Gebrauch von der Entdeckung macht. Sie liebt, und von ihrer Eifersucht haben wir vielleicht alles zu fürchten.

Sie. Kann ich auf deine Treue rechnen, so weiß ich nicht, was ich fürchten soll? — Und, gedeiht unsere Liebe etwa nur unter spanischem Himmel?

Er. Wie es auch kommen mag! erhalte mir dein Herz und deine Liebe, — und ich fürchte nichts, als den Verlust derselben.

Violante erzählte ihrer Tante, was sie gehört und gesehen hatte. Die gute Dame meinte, man müsse es mit den Männern nicht so genau nehmen, im Ehestande gebe sich das alles; aber die beleidigte Sennora nahm weder Trost noch Rath an. Sie gieng in ein Kloster, und ärgerte sich bald darauf gar sehr, daß sie es gethan hatte. In dieser Stimmung schrieb sie einen Brief an den Marquis und entdeckte ihm, was ihm nie hätte entdeckt werden sollen.

Leonore und Fernando, die sich schon sicher glaubten und sich ungestöhrt dem Laufe der höchsten Zärtlichkeiten Preis gaben, wurden so unvorsichtig, daß der Marquis, als er mit Violantens Briefe zu seiner Frau eilte, sie nicht allein, sondern ihren Liebhaber in ihren Armen antraf.

Dieser frappante Anblick würkte anfangs so heftig auf ihn, daß er nicht reden konnte. Aber gleich darauf, bemächtigte sich seiner die höchste Wuth, er zog einen

Dolch, und eilte auf die Glücklichen zu. Fernando konnte nicht verhindern, daß Leonore einen tödlichen Stich erhielt, so bald er aber seinen Degen blank hatte, wagte der Marquis es nicht länger im Zimmer zu bleiben.

Er packte zusammen, und floh aus Spanien nach Frankreich.

Fernando weinte drei Monate an Leonorens Grabe, dann zog ihn die schwanenweisse Hand eines schönen Fräuleins weg davon und in das Ehebette, wo es ihm auch recht wohl gefiel.

IV. Die

IV.

Der bezauberte Thurm.

Eine halbe Meile von Toledo erblickt man zerfallene Mauern, das sind die Ruinen des bezauberten Thurms.

Der glaubwürdige Skribent Albukazim Tarif Abentaricq hat folgende Geschichte von diesem Thurme aufgezeichnet.

Der Thurm lag zwischen zwei steilen Felsen und oben bei dem Damm erblickte man eine tiefe Höhle, welche vier gewölbte Abtheilungen hatte, zwischen denen sich eine sehr enge Oefnung befand, die in den Felsen gehauen und mit einer eisernen Thür verschlossen war, und die, wie man sagte, tausend Schlösser und tausend Riegel hatte.

Einige sonderbare Schriftzüge an der Thür waren mancherlei Auslegungen unterworfen. Die gemeinste Meinung war, es sey eine Unglücksprophezeihung für den, der die Thür öfnen würde.

König Rodriko, ein tapferer und unerschrockener Mann, wagte es auf Gefahr der Prophezeihung, lies die Thür erbrechen und stieg von vieren seiner tapfersten Vasallen begleitet, in die Gruft hinab. Ein jeder trug in der linken Hand eine Fackel und in der rechten das blanke Schwerd.

Sie waren kaum sechszehn Schritte gegangen, als sie sich in einem prächtigen Saale befanden, dessen Wände vergoldetes Schnitzwerk zierte. In der Mitte stund eine Statue von Erz, ein Emblema der Zeit, auf einem drei Ellen hohen Postement. In der rechten Hand hielt diese Figur eine Streitkolbe mit welcher sie von Zeit zu Zeit auf das Postement schlug, ein Schall, der sich mit schrecklichem Wiederhall verbreitete, und die furchtbare Todenstille unterbrach.

Der König nahte sich der Statue beherzt und sagte:

"Es scheint, Du zürnst auf uns? Laß das seyn! Wir sind nicht hier den Frie-

den

den Deiner Wohnung zu stöhren, und wir werden sie sogleich wieder verlassen, wenn wir die Wunderwerke derselben werden betrachtet und bewundert haben."

Alsobald war die Figur unbeweglich und schlug nicht mehr mit der Streitkolbe auf das Postement.

Der König und seine Begleiter sahen sich um und wurden ein rundes grosses Becken gewahr, aus welchem ein Wasserstrahl mit starkem Gemurmel aufschoß.

Vorn an der Statue erblickten sie diese Schrift mit arabischen Karakteren angezeichnet:

Ich thue, was mir gebührt.

und hinten stund:

Zu meiner Hülfe.

Linker Hand an der Mauer waren die Worte zu lesen:

Unglückseliger Prinz! Dein böses Schicksal führte Dich hieher.

und an der rechten Seite:

Fremde Völker werden Dich von dem Throne stürzen und Du und

Deine Unterthanen, werden der Strafe nicht entgehen, welche ihrer Laster harrt.

Es war nichts mehr zu sehen; der König gieng. Da fieng die Statue wieder an mit der Streitkolbe zu schlagen.

Die Thür wurde verschüttet, aber kaum war das geschehen, so stürzten mit einem schrecklichen Knall die Mauern zusammen, und der Thurm lag in Schutt und Ruinen.

Einige Tage darauf kam es zwischen Rodriko's und der Mauriſchen Armee zum Treffen — So tapfer auch seine Völker fochten, so mußten sie doch der stärkern Macht weichen und der König selbst fand den Tod auf dem Schlachtfelde.

Viele Jahre darauf fand man erst in einer portugiesischen Kirche sein Grabmal mit der Aufschrift:

Hier liegt Rodriko der letzte König der Gothen.

V.

Die erkämpfte Braut.

Es herrschte — die Zeit weiß man nicht ganz genau zu bestimmen, — ein König in Sizilien, dessen Namen uns die Geschichte nicht aufbehalten hat und dessen Existenz vielleicht ganz und gar unbekannt wäre, wüßte man nicht, daß eine sehr schöne Tochter ihn Vater genennt hätte. Die Mutter der schönen Prinzessin Isminde, starb, als ihre Tochter noch nicht sechszehn Jahr alt war. Ehe das Trauerjahr noch recht geendiget war, verheurathete der König sich zum zweitenmal mit einer französischen Gräfin, und gab seiner Tochter eine schöne, witzige und verschlagene Stiefmutter, der die heranblühende Rose ein Dorn im Auge war.

Der König, ein Mann von Jahren und eben nicht der Vergnügteste in seinem

nem Reiche, war einst ganz besonders mißmuthig, als seine Gemalin Gelegenheit nahm mit ihm über eine Sache zu sprechen, die ihr sehr am Herzen lag, und der sie eine ganz besondere Wendung geben mußte, wenn sie ihren Zweck nicht verfehlen wollte.

Sie. Ihr seyd sehr mißvergnügt!

Er. Das fühle ich —

Sie. Ich auch, sehr lebhaft!

Er. Und dennoch weiß ich selbst nicht warum.

Sie. Ich leide sehr dabei.

Er. Ihr? wie das?

Sie. O! mein theuerster Gemal! mein unruhiges Herz klopft mir die traurige Wahrheit zu: du bist nicht ganz geliebt.

Er. Das Herz ist zu argwöhnisch. — Ich liebe euch.

Sie. Ihr habt mir oft gesagt, daß der innigsten Liebe zu Eurer ersten Gemalin nichts Abbruch zu thun, vermögend sey.

ſey. Ihr vollkommenes Ebenbild, ihre Tochter, täglich vor Augen, kann Eure jetzige Gattin ſchwerlich auf ein ungetheiltes Herz Anſpruch machen. Die Geſtalt einer Lebendigen, kettet Eure Zärtlichkeit an eine Todte.

Er. Ihr ſeyd, wie geſagt, ſehr argwöhniſch. Ihr fürchtet zu viel.

Sie. Man fürchtet nie zu viel, wenn man wirklich, wenn man mit ganzem Herzen liebt. Ich kann des Beſitzes Eurer ungetheilten Liebe nie verſichert ſeyn, ſo lange ich Isminden hier am Hofe wiſſen muß.

Er. Was verlangt Ihr von mir?

Sie. Es ſind Forderungen meines ängſtlich klopfenden Herzens, meiner bekümmerten Liebe.

Er. Soll ich meine Tochter verbannen?

Sie. Verbannen? — Das iſt ein übelklingendes Wort. Man darf nur ihren Aufenthalt verändern. Sie kann das ſchöne Luſtſchloß auf der nächſten Inſel

sel beziehen. Die Natur hat tausend Freuden für ein gefühlvolles Herz wie das ihrige, es wird ihr dort besser als selbst hier an Euerm Hofe gefallen. — Und so bald ich beruhigt bin, bin ich die erste, die um ihre Rückkehr bittet.

Er. Ihr seyd eine Träumerin! —

Sie. Ich liebe!

Er. Schon gut! — Ich willige in Euer Begehren. Meiner Tochter mag die Insel zu einem gefälligen Aufenthaltsorte angewiesen werden.

Sie. Es soll ihr an keiner Bequemlichkeit fehlen.

Er. Das wollte ich auch nicht wünschen.

Sie. Ich werde alles aufs beste besorgen. Die Jahrszeit ist schön, die Insel ist ein reitzender Ort, den die Natur mit tausend Annehmlichkeiten versehen hat, die Prinzessin wird ein beneidenswerthes Lebensglück genieſſen.

Den dritten Tag darauf befand sich **Isminde** schon auf der Insel, welche nur

von

von einigen Fischer-Familien bewohnt wurde. Die Bedienung der Prinzessin bestand, ausser zehn männlichen Dienern, aus einem Gesellschafts-Fräulein und einer Zofe. Den folgenden Tag kam noch Ipse, der eine von ihres Vaters Hofnarren, auf der Insel an, den der König seiner Tochter zuschickte, damit es ihr nicht an lustiger Unterhaltung fehlen möchte. Denn damals war diese Gattung von Unterhaltung eine der unentbehrlichsten und interessantesten. Der rechtschaffene Ipse ließ sich es auch recht sehr angelegen seyn, die Prinzessin auf die beste Art zu divertiren und verfehlte seinen Endzweck wenigstens nicht ganz.

Spaziergänge waren die gewöhnlichen Resourcen ihrer Zeitverkürzung. — Einst, als sie auf einem solchen Spaziergange begriffen waren, kamen sie zu einer Fischerhochzeit. Sie wurden von dem Bräutigam mit einer ungemein artigen Manier eingeladen, Theil an den Feierlichkeiten dieses Freudenfestes zu nehmen und die

Prinzessin schlug es nicht ab. — Der Hofnarr machte Späschen mit der Braut und die Prinzessin beschenkte sie. Das Fest wurde mit folgenden Reihen eröfnet:

Chor.

Lobt, Jäger, die Wälder,
Lobt, Hirten, die Felder
Mit fröhlichem Sinn.
Wir wandeln und schweben,
Von Wellen umgeben,
Auf Fluten dahin.

Eine Fischerin.

Nach des Tages banger Schwüle
Wandeln wir in sanfter Kühle
Auf den Wogen her und hin.

Ein Fischer.

Seht der Fische frohes Scherzen!
Seht das Bild von unsern Herzen
Und von unserm frohen Sinn!

Chor.

Lobt, Jäger, die Wälder,
Lobt, Hirten, die Felder

Mit fröhlichem Sinn.
Wir wandeln und ſchweben,
Von Wellen umgeben,
Auf Fluten dahin.

Ein Fiſcher und eine Fiſcherin.

Uns belebet das Verlangen,
Netze werfen, Fiſche fangen,
Die ſich um den Nachen drehn.
So ſpielt unter ſanften Scherzen
Liebe auch mit unſern Herzen
Wenn wir uns in's Auge ſehn.

Der Bräutigam.

Nimm mein Herz! es iſt gefangen!
In den Augen blieb es hangen;
Gieb mir nur Dein Herz dafür.

Die Braut.

Nimm mein Herz! ich will Dir's geben,
Sieh, ſo ſagt des Buſens Beben; —
Gieb mir nur Dein Herz dafür.

Beide.

Herz um Herz! es iſt geſchehen,
Laß uns zärtlich nun geſtehen;
Ach! wie bin ich Dir ſo gut!

Du nur haſt mir wohlgefallen,
Laß uns durch dieß Leben wallen,
Sanft vereint wie auf der Flut.

Chor.

Lobt, Jäger, die Wälder,
Lobt, Hirten, die Felder
Mit fröhlichem Sinn.
Wir wandeln und ſchweben,
Von Wellen umgeben,
Auf Fluten dahin.

Isminde verließ das Hochzeitfeſt trauriger, als ſie dazu gekommen war. Sie wußte ſich das nicht recht zu erklären, aber Ipſe merkte gar wohl, was ihr fehlte. — Er ſah ſie bedenklich an und ſchüttelte den Kopf.

Sie. Was haſt du vor?

Er. Ich mache Bemerkungen.

Sie. Ueber mich?

Er. Ueber Euch!

Sie. Und die lauten?

Er. Gar ſonderbar.

Sie. Wie ſo?

Er. Ihr seyd launisch, mißmuthig, — Ihr seyd — kurz, Ihr wißt selbst nicht recht, was Ihr seyd.

Sie. Das ist wahr!

Er. Aber ich weiß es.

Sie. So sag es!

Er. Ihr — seyd verliebt.

Sie. Verliebt? — seit wenn denn?

Er. Seit der Fischerhochzeit.

Sie. Und in wen denn?

Er. Zur Zeit, vermuthlich nur noch in ein Ideal, aber nach und nach wird das Ideal von einem wirklichen Wesen ausgelöset werden.

Sie. Du bist ein Narr!

Er. Das ist nichts Neues! Das wissen wir alle, und Euer Vater bezahlt mich nicht theurer. Denkt aber an mich — wir sprechen weiter davon miteinander — daß ich Recht habe. — Jetzt kommt zur Tafel. Es ist aufgetragen, und ich, der ich jetzt eben nicht verliebt bin, habe er-

schrecklichen Appetit zu einer Schildkrötenpastete, die, wie mir der Küchmeister gesagt hat, heute aufgetragen wird. Ich weiß nicht, ob Ihr bei Appetit seyd? —

Sie. Wenig!

Er. Nun, so ist's richtig! Ihr seyd verliebt.

Von Stund an wurde die Prinzessin gar traurig und fand nur in einsamen Spaziergängen Freude. In einem Pomeranzenwäldchen ließ sie sich eine Laube bauen, und da saß sie ganze halbe Tage in stummer Melankolie, oder sie klagte mit rührender Silberstimme in ihre Laute:

Ach! wenn wird der Tag erscheinen,
Der mir Freud' und Liebe lacht?
Der aus Klagen, der aus Weinen
Sanfte Freudenthränen macht?

Freude flieht aus diesen Hainen,
Flieht von dieser Blumenflur,
Will mir lächelnd nicht erscheinen
In den Reizen der Natur!

Wie die Wellen sich erheben
Auf der ungestümen See,
Schlägt mein Herz mit lautem Beben,
Kämpft es nur mit Angst und Weh.

Mit dem Morgenthaue blinken,
Thränen in den Augen mir;
Und ich seh die Sonne sinken
Thränend, ach! und weile hier.

Kühle dieses Busens Brennen
Süsse Hofnung, kühl' es mir;
O! ich will Dich Freundin nennen,
Und will hangen treu an Dir.

Ipse suchte die Prinzessin, so gut er konnte, zu zerstreuen, aber es wollte ihm doch nicht recht gelingen; er überließ also die Wirkung seiner weisen Lehren der Zeit, und hofte von der Geschicklichkeit dieses Arztes Hülfe für die liebekranke Schöne.

Den Morgen nach einer heftigen Sturm-Nacht giengen die Prinzessin und ihr Narr spazieren. Sie kamen an die Fischerhütten und vernahmen, daß in vo-

riger Nacht ein Schif gescheitert sey, von welchem sich nur ein einziger Mensch gerettet habe, ein junger, wohlgebildeter Mann, der nicht von gemeiner Geburt zu seyn schiene, und schlafend sich jetzt in einer ihrer Hütten befinde.

Die Prinzessin befahl, man möchte dem Schiffbrüchigen allen möglichen Beistand leisten, und wenn er sonst etwas begehre, sich deshalb an ihren Begleiter wenden.

Sie beschenkte hierauf ein artiges Fischermädchen, und gieng wieder nach ihrem Lustschlosse zurück. Sie sprach nicht, und Ipse wollte auch nicht reden.

Dem schönen Tage folgte ein angenehmer Abend. Die Prinzessin saß in dem Pomeranzenwäldchen in ihrer Lieblingslaube. Ipse lag einige Schritte davon unter einem Baume. Isminde spielte auf der Laute, und sang:

Die

Die Sonne flieht,
Mein Kummer nicht!
Und Lunens Licht
Blickt freundlich her,
Als wenn ich seine Freundin wär!

Ach! ziehe Du
Auch Deinen Blick
Von mir zurück,
Dein Silberstrahl
Erweckt in mir nur stille Qual.

Du siehst mich hier,
Es hebt der Schmerz
Mein armes Herz,
Es klopft so schnell
Du machst sein Inures nimmer hell

Die Prinzessin hatte ihren Gesang kaum geendiget, als hinter der Laube, ohne Begleitung eines Instruments, von einer angenehmen männlichen Stimme gesungen wurde:

Fasse Muth Du liebe Seele,
Die Du hier im Stillen klagst.
Wenn Du nicht auf Ruh und Freude

Endlich noch zu hoffen wagst,
So beklag ich Dich im Stillen,
Weihe eine Thräne Dir,
Bin ich gleich, wie Du, verlassen,
Einsam und durch Unglück hier.

Wisse, wenn das Unglück stürmet,
Lauscht die Freudensonne schon,
Und die Hofnung reicht dem Dulder
Endlich den verdienten Lohn.
O! wer wollte Freuden kennen
Kennte er das Unglück nicht?
Wer in finstern Nächten seufzet
Kennt den Werth vom Tageslicht.

"Was ist das?" fragte die Prinzessin ängstlich.

"Wer ist hier?" fragte Ipse.

"Ein Unglücklicher!" war die Antwort eines jungen Mannes, der hinter der Laube vor und näher trat.

Ipse. Wie heißt Ihr?

Alonzo. Ich heisse Alonzo. Schifbruch warf mich an diese Insel.

Ipse.

Ipse. Aha! — Wo kamt Ihr her?

Alonzo. Von Korsika.

Ipse. Wo wolltet Ihr hin?

Alonzo. Ich wollte an den Hof des Königs in Sicilien, aber der Sturm vereitelte mein Vorhaben.

Ipse. Hattet Ihr Geschäfte bei dem König?

Alonzo. Ein sehr wichtiges Geschäft.

Ipse. Darf man neugierig seyn?

Alonzo. Warum nicht? mein Geschäft ist kein Geheimniß.

Ipse. Desto besser!

Alonzo. Ich bin der Kronerbe von Korsika.

Mein alter Vater der mich, wie das Volk meines Reichs, vermält zu sehen wünschte, schickte Gesandte aus, die reisten in verschiedene Königreiche und Fürstenthümer, Protraite von Prinzessinnen zu sammeln. Sie thaten das getreulich und kamen mit einer grossen Anzahl von Portraiten

traiten zurück. Unter allen machte nur eins Eindruck auf mich, aber dieser Eindruck war so stark, daß ich mich sogleich auf ein Schif begab, als ein unbekannter Ritter an dem Hofe der gewählten Schönen zu erscheinen, sie selbst zu sehen und ihre Liebe zu gewinnen zu suchen; denn ohne Liebe mochte ich kein Band knüpfen, welches das Glück meines Lebens in sich schliessen sollte. Aber der Himmel war gegen mein Vorhaben!

Ipse. Und die gewählte Schöne? —

Alonzo. War die Prinzessin von Sizilien.

Isminde zog den Schleier über ihr Gesicht und lispelte ihrem Narren etwas zu. Dieser wendete sich gegen den Prinzen und sagte:

"Morgen Abend um diese Zeit erwarte ich Euch wieder hier, und glaubt mir, Ihr sollt es nicht bereuen, daß Ihr hieher gekommen seyd. Aber, vor allen

Dingen,

Dingen empfehle ich Euch die tiefste Verschwiegenheit. Schlaft wohl!"

Sie giengen auseinander. — Lange Zeit sprachen, weder Ipse noch die Prinzessin, ein Wort. Endlich aber kam's doch zur Sprache:

Sie. Sag mir, was denkst du von diesem sonderbaren Zufall?

Er. Alles, was gut ist. — Ihr werdet nun bald ruhiger werden.

Sie. Meinst Du?

Er. Gefällt Euch der Prinz?

Sie. Er mißfällt mir nicht.

Er. Das ist schon genug! nun behaupte ich sogar keck und kühn, daß er Euch gefällt. — Morgen Abend müssen wir die Sache in Richtigkeit bringen, und Eure Frau Mutter wird sich nicht wenig wundern, daß Ihr auf einer so einsamen Insel einen Liebhaber finden konntet.

Isminde konnte diese Nacht wenig schlafen, und eine gewisse ängstliche Heiterkeit

keit bemächtigte sich den folgenden Tag ihrer Seele.

Es wurde Abend, die bestimmte Stunde kam, und sie eilte mit dem getreuen Ipse in das Wäldchen, wo die Früchte ihrer Liebe zu reifen begannen.

Alonzo war schon da, Er saß in der Laube und war in das Anschauen des Portraits der Prinzessin vertieft.

Ipse. So in tiefen Gedanken, mein Prinz?

Alonzo. Ich war bei ihr, bei ihr, die alle meine Gedanken umschließt, deren Bild mein Herz mit mächtiger Liebe umschlingt.

Ipse. Zeigt doch einmal das Bild.

Alonzo. Kennst du die Prinzessin?

Ipse. So gut, wie mich selbst.

Alonzo. Du kennst sie? — Sag, ist sie wirklich so schön, wie der Maler sie vorgestellt hat?

Ipse. Ich sage Euch, — und wette um meine Schellenkappe noch obendrein; — daß

daß der Maler das Original gar nicht erreicht hat.

Alonzo. Ist es möglich!

Ipse. Urtheilt selbst.

Mit diesen Worten zog er Isminden sanft herbei. Sie hob den Schleier, und der Prinz taumelte zu ihren Füssen.

"Ist es kein Traum? täuscht mich keine Fee! ist das Isminde wirklich selbst?

Isminde. Keine Täuschung! — Ich bin Isminde.

Alonzo. O! wie ist mir!

Ipse. Ja, es war mir auch einmal vielleicht eben so!

Alonzo. All meiner Wünsche Erfüllung an einem Orte, wo ich mich dem Unglück preis gegeben glaubte! — Und das himmlische Original des angebeteten Bildes steht vor mir! — O! Prinzessin! vergönnt Ihr mir zu sagen, daß ich in Euerm Besiz glücklich seyn werde?

Isminde. Mein Prinz — die Ueberraschung dieses Antrags —

Alonzo.

Alonzo. Vergebt mir! — Wer kann sein Glück zeitig genug erfahren? — Darf ich hoffen?

Isminde. Ich hoffe, Ihr werdet morgen Abend hier wieder anzutreffen seyn.

Alonzo. Gewiß! — Aber wollt Ihr mich schon verlassen? Wollt Ihr so grausam seyn mir eure himmlischen Blicke so bald zu entziehen, welche Balsam in mein verwundetes Herz giessen? — O nein! o! bleibt!

Ipse. Wir sind nicht unsere eigene Herren, lieber Prinz! wir werden bewacht und beobachtet. — Also, vorjetzo genug, und morgen Abend sehen wir uns hier wieder.

Alonzo. Soll ich kein Andenken an diese herrliche Stunde von der Geliebten erhalten?

Isminde. Ein Andenken? — Nehmt diese Schleife und diese Rose hin —

Alonzo. Theuerste Isminde!

Ipſe. Fort! fort! — Wir haben keine Zeit, lange hier zu diſputiren.

Alonzo. Ach! eine lange Nacht, ein Morgen und ein Mittag trennt mich von meinem Glück!

Ipſe. Morgen Abend, vergeßt die Zeiträume, und jezt — fort!

Sie trennten ſich, und ehe es wieder Abend wurde, hatten Ipſe und Isminde einen Plan entworfen, den jener dem verliebten Prinzen mittheilen wollte. — Es wurde Abend, Isminden klopfte das Herz, ſie mußte aber im Schloſſe bleiben, und Ipſe gieng allein in das Wäldchen, wo der zärtliche Prinz ſchon längſt auf ſeiner Geliebten Erſcheinung geharrt hatte, und vergebens ihr ſeine zitternden Arme entgegenſtreckte.

Ipſe detaillirte ihm die Lage der Sachen, erzählte ihm, warum die Prinzeſſin ſich hier befinde, und gab ihm endlich den Rath auf einer Barke die Inſel zu verlaſſen, an den Hof des Königs

von Sizilien zu gehen, und um die Hand der Prinzessin in einer Privataudienz bei dem Vater anzuhalten.

Er gab ihm hierauf noch einige wohlmeinende Lehren, und versah ihn mit einer Rüstung, die sich in dem Lustschlosse befand, ohne daß man wußte wie sie dahin gekommen war.

Den folgenden Morgen schifte der Prinz sich ein, und eilte nach dem Hoflager des Königs. Hier, traf er alles in grosser Verwirrung an, und der König selbst, war sehr mißmuthig. Die Ursache der allgemeinen Verwirrung war der Riese **Magobar**, der gekommen war, der Ritterschaft des Hofes Hohn zu sprechen. Er ließ allenthalben ausrufen: "daß er gekommen sey die Ritterschaft des Königs zu fordern, zu erfahren, ob einer der Ritter gesonnen seyn möchte, mit ihm auf Leib und Leben zu kämpfen." Da aber jeder seinen gewissen Tod vor den Augen sah, so fand sich keiner, der es wagen wollte mit dem Riesen anzubinden, und schon

schon nahte sich der siebenzehnte Tag, der Lezte der bestimmten Zeit, nach welcher Magobar die Ritterschaft als entehrt erklären und mit der Nachricht nach andern Hoflagern ziehen wollte, zum Entsetzen des Hofes, der Stadt und der Ritterschaft.

Der König in der äussersten Verlegenheit, lies durch seine Herolde bekannt machen:

"Daß derjenige, welcher sich entschliessen wollte mit dem Riesen zu kämpfen, hierdurch das Recht erlangen sollte, eine Bitte an den König zu thun und der Erfüllung derselben versichert seyn könnte."

Da hielten die Ritter eine Zusammenkunft, überlegten die Sache genau und stimmten endlich alle dem Vorschlage eines unter ihnen bei: daß das Loos entscheiden solle, wer bestimmt sey für die Ehre des Hofes und der Ritterschaft sich aufzuopfern, den Kampf gegen den Riesen zu unternehmen und sich seiner Diskretion zu überlassen.

So standen die Sachen, als Alonzo in der Stadt ankam und in seiner Herberge vernahm, was der Riese forderte, was der König hatte bekannt machen lassen, und was die Ritter beschlossen hatten.

Er versah sich sogleich mit einem Gaule, sprengte nach dem Schlosse und begehrte Audienz bei dem König, welche er auch erhielt.

Der König spielte mit einem artigen Ritter, der der Liebhaber der Königin war, Schach, und die Königin sas dabei und spielte — mit der einen herabhängenden Hand ihres Liebhabers. Als aber Alonzo in das Zimmer trat, entstand auch in diesem Spiele eine Pause, denn die Gestalt des Prinzen erregte ihre ganze Aufmerksamkeit; wie sie denn überhaupt eine von jener Damenart war, die aus sehr entzündbarem Stoffe bestehen und leicht Feuer fangen.

Alonzo bemerkte nicht, was doch bemerkt seyn wollte, und begann:

"Ich

"Ich habe gehört, was der Riese **Magobar** bei seinem Aufenthalte hier begehrt und bin gekommen Euer Majestät zu bitten, mir die Erlaubniß zu schenken mit ihm zu kämpfen."

König. Seyd herzlich willkommen! — Wenn Ihr Euch den Kampf auszuführen getraut, so unternehmt ihn und seyd glücklich. — Ihr werdet auch vernommen haben, daß ich dem Kämpfer, der sich gegen Magobar stellt, die Erfüllung einer Bitte zugesichert habe?

Alonzo. Das habe ich vernommen, und ich versichere Euch, daß meine Bitte bescheiden, meinem Stande und der ritterlichen Ehre angemessen seyn wird.

König. So laßt hören!

Alonzo. Verzeiht! — Jezt wär es noch zu frühzeitig zu bitten. Weiß ich doch nicht, ob ich lebendig aus dem Kampfe zu Euch zurückkehren kann. Und was könnte mir alsdann die Erfüllung meiner Bitte helfen, die mein Leben und dessen ver-

schönerten Genuß in sich schließt? — Komme ich glücklich aus dem Kampfe zurück, so sollt Ihr auch erfahren, wer die Bitte an Euch thut. Jezt, bitte ich, laßt dem Riesen sagen, daß sich ein Kämpfer gefunden habe, der ihn morgen in den Schranken erwarten werde.

König. Das soll besorgt werden. — Ich werde es gern sehen, wenn Ihr diesen Abend Platz an meiner Tafel nehmen wollt.

Alonzo. Ich habe eine weite Reise gemacht, ich habe Ruh und Erholung nöthig, vergönnt mir diese in meiner Herberge.

König. Wie es Euch beliebt!

Er verließ Zimmer und Schloß und ritt in seine Herberge zurück, indeß dem Riesen die Nachricht gebracht wurde, daß ihn morgen ein Kämpfer auf der Bahn erwarten werde.

Die Königin, der der Prinz aus Korsika sehr wohl gefallen hatte, war ärgerlich, daß er nicht zur Tafel bleiben wollte,

um aber nichts zu verabsäumen, was einer Erklärung von ihrer Seite so ziemlich entgegen kommen konnte, fertigte sie einen Pagen mit Melonen und Wein an den Fremden ab, der dies Geschenk empfieng ohne seine Deutung zu errathen. Als er aber die eine Melone aufschnitt fand er ein zusammengerolltes Pergamentblättchen drinne und auf demselben stund geschrieben.

"Man schickt Euch dies daher, wo man Euch gern sieht, und wenn Ihr klug und bescheiden seyd, so könnt Ihr glücklich seyn."

Da merkte Alonzo wohl, wo es der guten Königin fehlen mochte, aber er konnte und mochte keinen Gebrauch von der Entdeckung machen. — Isminde erschien ihm im Traume und die Morgensonne weckte ihn aus dem Schlafe. Er sprang vom Lager, wappnete sich und wurde von zwei Rittern und zwei Ehrenholden auf die Bahn gebracht, wo Magobar so eben auch eintraf.

Er ritt auf den Prinzen zu und sagte:

"Es thut mir leid! daß Ihr Euer Leben so wenig achtet. Euch waren noch Freuden die Fülle aufbewahrt, und Ihr opfert es so muthwillig für das Unding: Ehre, auf!"

"Ich habe nicht Lust — erwiederte Alonzo — Spott mit Spott zu vergelten. Ich bin da mit Euch zu kämpfen, aber nicht, mich von Euch spöttisch beklagen zu lassen. Nehmt Feld ein, und sprecht mit Eurer Lanze ritterlicher als mit Eurer Zunge."

Die Kampfrichter bestiegen den Balkon. Der König, die Königin und der ganze Hof sahen aus den Fenstern des Schlosses herab auf die Bahn. Die Herolde ruften Kampffreiheit aus. Die Einwohner der Stadt drängten sich in stiller Erwartung um die Schranken. Die Trompeten ertönten; die Kämpfer schlossen die Helme. Die Trompeten gaben das zweite Zeichen; sie legten die Lanzen ein. Zum drittenmal ertönte der

Kampf-

Kampfruf aus dem ehernen Munde der schmetternden Trompeten, und die Ritter stürzten auf einander los. In hundert Splittern flogen ihre Lanzen umher; Alonzo wankte, hielt sich aber doch und sprengte vorbei. Sie wendeten die Rosse, die Schwerdter waren blank und als sie zum erstenmal zusammentrafen führte Magobar einen so schrecklichen Streich auf des Prinzen Schild, daß die Klinge aus dem Hefte weit in die Bahn flog und daß Alonzo sogleich den Sattel räumen mußte. Aber schnell war er wieder auf den Beinen und als Magobar eben von seinem Rosse stieg und mit der Streitart auf ihn los kam, unterlief ihn Alonzo mit solcher Behendigkeit, daß er ihm das Schwerd bei dem Helmkragen in die Gurgel rannte, ehe er die Hand zum Schlag erheben konnte.

Er stürzte mit einem schrecklichen Fluche zu Boden, und Alonzo, der ihm die Streitart entriß, schlug ihm die Spitze derselben durch den Helm so tief in den Schädel, daß er sogleich seinen Geist aufgab.

Der Hof, die Ritterschaft, das Volk erhob ein Freudengeschrei und die Kampfrichter führten den Prinzen im Triumph zu dem König.

Die Königin war sehr heiter und wünschte sich Glück einen so tapfern Ritter an ihrem Hofe zu sehen, indeß der König dem Prinzen die Erfüllung seiner Bitte nochmals zusicherte, welche dieser nach der Tafel vorzubringen versprach.

Da es noch nicht Tafelzeit war, so nahm der König noch einige Reichsgeschäfte vor und die andern Herren und Damen zerstreuten sich hier und dorthin.

Alonzo war in seine Herberge gegangen, entledigte sich seiner Rüstung, kleidete sich anders an, und gieng dann in dem Schloßgarten auf und ab, bis er das Tafelsignal hören würde. Da erblickte ihn die Königin, und ehe er sich es versah, sah er sie auf sich zu kommen. Ihr Hoffräulein und der Page verschwanden in Seitenalleen und Alonzo befand

sich

sich mit der Königin in einer schönen Grotte bald allein.

Sie. Ich bin herzlich erfreut, Euch als Besieger des stolzen Riesen, meine Aufmerksamkeit versichern zu können.

Er. Diese gnädige Theilnahme —

Sie. Wenn ich bitten darf, so erlaßt mir eben so willig die Komplimente, als ich sie Euch erlasse. — Ich sage Euch aufrichtig, daß mir Eure Gegenwart an meinem Hofe viel Vergnügen macht, und es steht bei Euch — ein gewiß nicht unangenehmes Leben hier zu führen, so lange Ihr Euch hier aufhalten werdet. — Es ist etwas mehr als Neugierde, mich in das Geheimniß Eurer Bitte zu mischen, die Ihr an den König thun wollt. — Erbittet Ihr Euch ein Schloß und eine Hofcharge von ihm, so würde es mir sehr angenehm seyn, Euch Beweise der erklärtesten Freundschaft zu geben. — Aber, — welches Anliegen könntet Ihr wohl haben, da Ihr hier fremd seyd?

Er.

Er. Ich bin selbst im Besitz von mehr als einem Schloß, und durch starke Verbindungen so fest an Korsika, mein Vaterland gebunden, daß ich unmöglich in fremde Dienste gehen kann.

Sie. So bleibt wenigstens einige Zeit hier, und nehmt von mir die Versicherung, daß es Euch an keiner Bequemlichkeit des Lebens fehlen soll.

Er. Ich werde —

Das Hoffräulein der Königin meldete die nahe Gegenwart des Königs. Sie verliessen die Grotte, und giengen in Begleitung des Fräuleins und des Pagen dem Könige entgegen. — Nach einem kurzen Spaziergange gieng es zur Tafel, und als die Tafel aufgehoben war, begehrte der König in Beiseyn seines Hofes von Alonzo zu erfahren, wer er sey, und was er sich von ihm erbitte.

"Ich bin — begann Alonzo — der Kronerbe des Reichs Korsika. Die Liebe trieb mich über das Meer, ich litt Schifbruch, ich sah das Kleinod, nach welchem ich

ich rang, und jetzt stehe ich hier und erbitte mir die Hand der Prinzessin Isminde."

Die Königin wurde feuerroth und biß sich in die Lippen. Kein Hofmann, keine Dame, wagte es den Blick von der Erde zu erheben. Der König lächelte, und sprach:

"Willkommen Prinz von Korsika, an meinem Hofe! — Ich bin Euer grosser Schuldner. Kann die Hand meiner Tochter meine Schuld bezahlen, so nehmt sie hin und seyd glücklich!"

"Theuerster Vater! — stammelte Alonzo, indem er dem König die Hand küßte — nun bin ich selbst Euer Schuldner. Liebe und Dankbarkeit sollen bezahlen."

"Ihr habt Isminden gesehen?"

"Gesehen und gesprochen. — Ich liebe sie innig; ich werde wieder geliebt von ihr."

"Das ist mir lieb! — Admiral! sogleich soll das schönste Schif meiner Flotte auslaufen und meine Tochter von der Insel abholen."

Königin. Ihr werdet Eure Braut ein wenig einfältig finden —

Alon-

Alonzo. Das nicht! Sie hat viel Verſtand, und ihr gutes Herz ſpricht aus allen, was ſie ſagt.

Königin. Ja — ihr Herz — mag gut ſeyn —

König. Ich wünſche Euch Freude und Glück, theurer Sohn.

Alonzo. Und ich, lieber Vater! bitte um die Erlaubniß, meine Braut ſelbſt mit abholen zu dürfen.

König. Reißt glücklich, und kommt glücklich zurück. — Seneſchall! die Hochzeit ſoll glänzend gefeiert werden. Man ſchreibe ein Turnier aus und denke auf Luſtbarkeiten.

Die Königin war ſehr ärgerlich über den Ausgang der Geſchichte, und ihr Liebhaber, der die nahe Gefahr ahndete, dankte dem Himmel, daß es ſo gekommen war, ob gleich die Königin einige Tage hintereinander ihre üble Laune gar ſehr an dem guten Jungen ausließ.

Um uns aber nach Isminden umzuſehen, ſo hatte der gute Ipſe viel zu

thun,

thun, sie über das lange Aussenbleiben des geliebten Prinzen zu beruhigen. — Es war ein schöner Morgen, als die Prinzessin auf ihrem Zimmer sich ihren Gedanken überlies, endlich die Laute ergrif und sang:

Er kömmt noch nicht! —
Mein Herz klopft ihm entgegen;
Auf ungebahnten Wegen
Durch Fluten und durch Wellen,
Eilt es voran,
Und zeigt die Bahn
Dem Lieben, den ich meine.

Er kömmt noch nicht!
Ach! leuchten Dir die Sterne
Der Liebe nicht? Die Ferne
Durchschauen meine Blicke,
Wie grâm' ich mich!
Sie suchen Dich
Vergeblich zu erblicken.

Da sprang der gute Narr herein und schrie:

"Viktoria!" —

"Ist er da?"

"Er kömmt!"

"Ach! — Alonzo! —"

"Wej

"Weg mit Laute und Traurigkeit! die Freude nimmt hier Quartier."

"Mein Alonzo!"

"Meine Isminde!" schrie Alonzo und stürzte in das Zimmer.

"Es ist doch alles richtig?" fragte Ipse ganz besorgt.

"Alles!"

"Nun! Dank sey's dem Himmel!"

"Alles! und ich bin glücklich!"

"Gute Nacht Insel!"

"Ich führe dich fort von hier. Ich führe dich den Armen der Liebe entgegen, und wir sind beneidenswerth glücklich!"

"Kein Zweifel!"

"Und mein Vater?"

"Er segnete unsere Liebe."

"Und meine Mutter?"

"Befänd sich vermuthlich lieber selbst an deiner Stelle. — Du sollst alles erfahren. Aber diese Augenblicke sind zu kostbar, als daß man sie mit Erzählungen verjagen sollte. Ich habe dich erkämpft! und mein Herz ist deine Beute!"

VI.

Eine Gefälligkeit ist der andern werth.

Es war ein angenehmer Herbstmorgen, als drei sogenannte Prager Studenten eine kleine Herberge verliessen, ihre musikalische Reise, auf welcher ihre Kunst so gut wie die des Malers Conti, nach Brode gieng, fortzusetzen. Mit leichten Taschen und vollen Herzen wanderten sie auf ein Dorf zu, über dessen Stroh- und Schindeldächer ein stattliches Schloß sein Haupt stolz empor warf. Hier hoften sie Mäzenaten, Kunstliebhaber, Tafel und Zehrung zu finden. Sie verdoppelten ihre Schritte, und um die Mittagsstunde, die manchem so gelegen, manchem so ungelegen, manchem zu früh, und manchem zu spät erscheint, hielten sie ihren Einzug in das Dorf, still und bescheiden, nur begrüßt von kleffenden Kettenhunden und schnatternden Gänsen.

"Hört, fieng der eine an, ich wittere Braten- und Küchen-Geruch! überdies ist alles so feierlich still, es muß ein Festtag, oder wohl gar Kirchweihe gefeiert werden."

Der Mann war, wie es scheint, ein Praktikus, der Kirchweihen so weit und so gut, wie mein Nachbar Jesuiten, roch, denn er hatte sich nicht betrogen, es wurde wirklich das Kirchweihfest in dem Dorfe gefeiert, in welchem die musikalischen Talente der drei Prager, wie wir hören werden, verherrlichet werden sollten.

Dies geschah in der Wohnung des Amtmanns, der drei Töchter, und ein Haus voll Gäste aus der Stadt hatte. Die Amtmannstöchter, die bei sich selbst überlegt hatten, daß ein Tänzchen der Erhöhung ihrer Reitze in den Augen der Herren aus der Stadt ungemein vortheilhaft seyn könne, ersuchten die Prager die Feierlichkeiten des Kirchweihschmauses feierlicher zu machen, und diese fanden die Küche gar gut bestellt.

Nach

Nach aufgehobener Tafel begann der Tanz, und Herren und Damen suchten in steierischen Tänzen sich bemerkbar zu machen, und selbst die Alten nahmen, so gut sie konnten, Theil an dieser Lustbarkeit. Es wurde getanzt, getrunken, geliebäugelt, gescherzt, gekost, und unter vier Augen geküßt, bis spät in die Nacht. — Nun aber sehnte man sich nach Ruhe; da gab der Amtmann den Spielleuten einen harten Thaler und die Erlaubniß, zu gehen wohin sie wollten.

Umsonst baten die ehrlichen Prager um Nachtquartier, der Amtmann zeigte auf seine Gäste, und machte ihnen begreiflich, daß er kaum für diese Platz genug habe.

"Wollt ihr aber, sezte er lächelnd hinzu, oben auf dem Schlosse übernachten, so sind hier die Schlüssel, und einen Schlaftrunk sollt ihr auch erhalten."

Die müden Prager nahmen das Anerbieten an. — Der Amtmann sah sie bedenklich an, und fragte:

"Seyd ihr Geisterbanner?"

"Das sind wir nicht, antwortete der eine; aber wir sind um ein Nachtquartier verlegen."

"So schlaft lieber unter freiem Himmel, fuhr der Amtmann fort, als auf dem Schlosse. Dort treibt schon seit 30. Jahren ein Spuk sein Wesen, der das Schloß völlig unbewohnbar macht."

Demungeachtet blieben die Musiker bei ihrer Bitte, und der Amtmann gab ihnen die Schlüssel. Sie bekamen eine Laterne, Essen und Wein, und wanderten, trotz dem Abrathen des Amtmanns und seiner Gäste, nach dem Schlosse zu, fest entschlossen, das nächtliche Abentheuer männlich zu bestehen.

Inzwischen hatte den einen der drei musikalischen Helden ein starkes Herzklopfen genöthigt, sich auf den Heuboden zu verkriechen, aber die andern beiden, denen die Ehre der Prager Studenten am Herzen lag, liessen sich durch ihr Herzklopfen

klopfen nicht von ihrem Vorsatz abbringen, und hielten, wiewohl etwas beklommen, ihren Einzug in das Schloß.

Hinter sich schlossen sie das Thor, und stiegen langsam die Treppe hinauf. Sie kamen über einen grossen mit Bildern gezierten Saal, durch einige Zimmer, und schlugen ihre Residenz in einem Kabinet auf, wo sie ihre Instrumente ablegten, ihre Lichter auf ein paar Wandleuchter steckten, und in aller Stille ihren Proviant musterten.

Nach einigen herzstärkenden Zügen aus der Weinflasche, klebte **Wenzel** der Baßgeiger, das Konterfei des heiligen Nepomuck, als eine hochgepriesene Schildwacht gegen Geister, an die Thür. Hierauf spielten sie gar beweglich ein Abendlied, griffen darauf wieder zu der Flasche und hielten Tafel.

Indem schlug die Dorfuhr zwölfe, und sogleich hörten sie Thüren öfnen, vernahmen ein leichtes Rauschen, und die

Thür ihres Kabinets flog, trotz der Schildwacht, ohne Widerstand auf.

Da trat herein ein Mann, gehüllt in einen rothen Mantel, hatte einen starken Bart und trug eine hellbrennende Laterne in der Hand. Er legte nach einem stillschweigenden Kompliment, welches die Musiker nicht zu erwiedern im Stande waren, seinen Mantel ab, sezte die Laterne auf die Erde, legte einen Barbiersack auf den Tisch, packte Becken, Barttücher und Messer aus, goß Wasser in das Becken, zog sein Messer ab, und nöthigte mit einer deutlichen Pantomime einen der Herren sich niederzusetzen, und seinen Bart seinem Scheermesser Preis zu geben.

Keiner schien dem andern den Vorrang streitig machen zu wollen, und der dienstfertige Barbier nöthigte sie abermals.

Endlich

Endlich entschloß sich Wenzel, nach einem heimlichen Ave Maria, seinen Bart dem Scheermesser des Barbiers aus dem Geisterreiche Preis zu geben. Er setzte sich zitternd nieder und der ungebetene Barbier seifte dem bebenden Prager das ganze Gesicht reichlich ein. Nun flog das Scheermesser über Bart, Augenbraunen und Kopfhaar hin, und Seife und Haar flogen in die Winkel des Kabinets so schnell, daß Wenzel glaubte sein ganzer Kopf werde stückweis nachfolgen. In wenig Minuten war er ganz kahl, und der Barbier nöthigte den andern Studenten gleichfalls sich niederzusetzen.

Seufzend nahm er auch diesem das Haar ab, und seine Arbeit war geendiget, ohne daß er Zahlung dafür forderte. Traurig sah er die Geschorenen an, und verweilte sich lange bei dem Einpacken. Da kam Wenzel auf den klugen Einfall

pro ſtudio atque labore dem Geiſt gleiche Gefälligkeit zu erzeigen, zumal da er ſah, daß Bart und Haar des uneigennützigen Barbiers wohl lange nicht einem dienſtfertigen Scheermeſſer waren Preis gegeben worden.

Kaum ſagte dem Geiſte dies Wenzels Pantomime, als er ſich niederſetzte und Bart und Haar dem Prager und ſeinem Scheermeſſer überlies. Mit dem letzten Meſſerſtriche öfnete der ſtumme Geiſt den Mund und das Band ſeiner Zunge wurde los.

"Habe Dank für deine Bemühung, ſprach er: Du haſt mich erlöſt, und ich werde von nun an, nie wieder dies Schloß beunruhigen. — Wiſſe, daß ich Kammerdiener bei dem vorletzt verſtorbenen Herrn dieſes Schloſſes war. Mein Herr war ein Liebhaber von ſonderbaren Menſchengeſtalten, und ſeine Tafel war immer gedeckt für Lahme, Bucklichte und

Ein-

Einäugichte, und mit sonderbarem Wohlgefallen sah er Kahlköpfe gern. Diese Neigung zu befriedigen, trieb ich das Handwerk eines Haar- und Bartscheerers und rasirte, was sich rasiren ließ. Mein Tod endigte diese Beschäftigung nicht, wie du gesehen hast, und dein kluger Einfall überhebt mich dieses Geschäfts nun auf immer, da du mir den Spas wett gemacht hast. Ich danke Dir nochmals, und gehe nun auf immer zur Ruh. Leb wohl!"

Er gieng fort und lies Wenzeln erstaunt zurück. Sein Kammerad rang mit dem Tode.

Der Tag brach an, die Prager sahen, daß Bart und Haar noch fest sassen, aber eisgrau waren sie geworden. — Der eine Prager gab gegen Morgen seinen Geist auf. **Wenzel** erzählte die Nachtbegebenheit öffentlich, sagte sie vor Gericht aus, behielt seinen grauen Kopf, und das

Schloß

Schloß konnte von der Zeit an, wieder bewohnt werden, wofür der Herr desselben den Musikus ansehnlich beschenkte. — Eine Gefälligkeit ist der andern werth, so dachte Wenzel gegen den Geist, so der Besitzer des Schlosses gegen den resoluten Prager.

Innhalt.

I.

Seite

Der Flammen-Ritter. = = = 1

II.

Unterirdische Abentheuer. = = 35

III.

Die Eifersüchtigen. = = = 53

IV.

Der bezauberte Thurm. = = 101

V.

Seite
Die erkämpfte Braut. . . . 107

VI.

Eine Gefälligkeit, ist der andern
werth. 145

I. Der